

**Hauskreise – Ökumene – Weltverantwortung – ein Widerspruch?
 Oder: Zur Exzentrik von Hauskreisen
 Theologisch-biblische Begründung, ökumenische Erfahrungen und praktische
 Leitfragen**

Beitrag zur AMD-Fachtagung Ökumene und Hauskreisarbeit in der Missionsakademie
 Hamburg, 27.-29. März 2007

Dietrich Werner, Hamburg/Breklum

I. Herausforderungen

**1. Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit – zwei ungleiche Geschwister?
 Zum Verhältnis zweier missionarischer Lernbewegungen**

Es ist nicht von ungefähr, dass uns diese Tagung über Hauskreisarbeit und Ökumene bzw. Weltverantwortung in der Missionsakademie in Hamburg zusammenbringt, die in diesem Jahr ihr 50jähriges Bestehen feiert. Sie dankt ihre Entstehung der in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts, also in der Nachkriegszeit - bei beginnender Entkolonialisierung und Verselbständigung der Kirchen des Südens - gewachsenen Erkenntnis, dass der deutsche Protestantismus ein Forschungs-, Fortbildungs- und Studienzentrum braucht, dass die sich abzeichnenden dramatischen Veränderungen in der Grundsituation der weltweiten Christenheit in ihrer Bedeutung für die Situation der Christenheit in Europa untersucht und aus den Begegnungen im weltmissionarischen Kontext einen Impuls für die missionarische Erneuerung der Kirchen in Deutschland formuliert. Welche fruchtbare Rolle die Missionsakademie in all den Jahrzehnten im missionstheologischen Nord-Süd-Dialog und in der Einübung in den Horizont der ökumenischen Christenheit als Referenzrahmen für kirchliche Erneuerungsprozesse im eigenen Kontext als gespielt hat, ist an anderer Stelle ein Thema. Bemerkenswert aber für die Verknüpfung des Themas dieser Konsultation mit diesem spezifischen Ort ist die Tatsache, dass jene beiden Weltmissionskonferenzen, die wesentlich mit den Gründungsjahren der Missionsakademie verbunden sind, zugleich Eckpunkte des Spannungsbogens signalisieren, innerhalb dessen für mich das Thema dieser Tagung angesiedelt ist:

Da ist zum einen die **Weltmissionskonferenz in Whitby** (nahe Toronto, Kanada) im Jahre 1947 zu nennen. Sie steht mit dem Leitthema „Partner in der Mission – Partners in Obedience“ für die eine große Erneuerungsperspektive der ökumenischen Christenheit in der frühen Nachkriegszeit: Die Erkenntnis, dass Kirchen in allen verschiedenen Kontexten zusammengehören als Partner, als Glieder an dem einen Leibe Christi. In Whitby war die Geburtsstunde des ökumenischen Partnerschaftsgedankens (mit früheren Anklängen freilich in Jerusalem). Dort vollzog sich die missionshistorisch epochale Wende vom alten Bild einer strukturellen Hierarchisierung zwischen „alten“ und „jungen“ Kirchen - Mutter- und Tochter-Kirchen, christlichen Nationen und heidnischen Missionsfeldern - hin zu dem neuen Bild einer gleichberechtigten Verbundenheit der Kirchen aller Kontinente in dem einen Missionsauftrag. Es entstand das neue Bild einer gleichberechtigten Partnerschaft. Walter Freytag, der Gründer der Missionsakademie, der den Bericht der Konferenz von Whitby schrieb, hat die Konferenz als ein geradezu pfingstliches Erlebnis beschrieben. Die Kirchen verschiedener Kontinente, viele noch vom brutalen Weltkrieg und seinen Folgen gezeichnet und geschwächt, begeben sich auf den Weg der Buße, Umkehr und Erneuerung, entdecken von neuem den gemeinsamen einen verpflichtenden missionarischen Auftrag („Der große Auftrag“ lautete der Titel seines Berichtes für die deutschen Leser), der alles andere relativierte und bedeutungslos werden ließ und ihre gemeinsame Verpflichtung in der

Sendung. Die in den Kriegsjahren - durch fehlende finanzielle und personelle Unterstützungsmöglichkeiten - abgerissenen Verbindungen zu den Kirchen des Südens und ihre zum Teil erzwungene Selbständigkeit während dieser Zeit wurde als Chance offensiv aufgegriffen. Man erfuhr und deutete die neue Situation als endgültigen Durchbruch und Aufbruch zu einer neuen Qualität von Beziehungen zwischen den Kirchen des Nordens und denen des Südens, als Aufbruch zu einer Form des gleichberechtigten und umfassenden partnerschaftlichen Gemeinschaft in geistlichen, personellen, finanziellen und theologischen Bereichen. Whitby signalisiert damit den einen Pol des Spannungsbogens, in dem für mich unser Thema verortet ist. Mit dem Partnerschaftsgedanken, bzw. mit der von Whitby ausgehenden und sich in den nachfolgenden Jahrzehnten entwickelnden Partnerschaftsbewegung, die über die Missionswerke begleitet, gefördert und entwickelt wurde und dann schließlich auch in Gestalt vieler lokaler und regionaler Partnerschaftsbeziehungen zwischen Kirchen im Norden und Kirchen aus dem Süden ihren Ausdruck gefunden hat, wird die Ökumenizität von Kirche angesprochen. Der Welthorizont von Mission, der globale Charakter und die Weltverantwortung der Sendung der Christen werden entdeckt und thematisiert.

Die zweite **Weltmissionskonferenz** der Nachkriegszeit fand in **Willingen** statt im Jahre 1952. Diese Konferenz war noch direkter mit der Gründungsgeschichte der Missionsakademie verbunden, weil in ihr ein Gründungsbeschluss zu einer entsprechenden Einrichtung formuliert wurde. In Willingen setzt sich die missionstheologische Neuorientierung der Nachkriegsjahre nicht nur auf der strukturellen Ebene, sondern stärker noch auf der theologischen Ebene fort, indem das als Leit-Thema „Die missionarische Verpflichtung der Kirchen“ gewählt und vertieft wird. Trotz und inmitten der Krise der traditionellen (einseitigen) Mission setzt hier ein grundlegender Orientierungswandel im Verständnis des Missionarischen ein: Willingen ist die Geburtsstunde des Missio Dei-Denkens (verbunden u.a. mit dem Namen Karl Hartenstein!), das bis in die Gegenwart den Orientierungsrahmen für das ökumenische Missionsdenken abgibt. Dass die ganze Kirche missionarisch ist bzw. werden soll, weil und sofern sie Anteil hat an der Sendung des dreieinigen Gottes, der immer schon in der ganzen Welt am Werke ist – diese Überzeugung wird zu einem neuen Ankerpunkt und archimedischen Bezugspunkt für einen Reflexionsprozeß, der in den ganzen Folgejahren immer stärker darauf ausgerichtet ist, den einen Grundgedanken durchzubuchstabieren, dass die *ganze* Kirche missionarisch ist. Die Kirche ist missionarisch bis in ihre kleinsten Einheiten hinein, bis hinein in die Ortsgemeinde (die unmittelbar darauf in der berühmten Studie „Die missionarische Struktur der Ortsgemeinde“ ab 1967ff zum Thema wird). Willingen signalisiert damit den anderen Pol, den Akzent auf der missionarischen Qualität aller Gestalten von Kirche, bis in ihre kleinsten Gestalten vor Ort hinein. Der Horizont dieses neuen, missionarischen Selbstverständnisses von Kirche war von Anfang an weit gespannt und eben nicht individualistisch oder lokal verengt. Der Horizont der missionarischen Qualität jeder Gestalt von Kirche orientiert sich am Reich Gottes. Dadurch ist der Welthorizont jedem wirklich missionarischen Verständnis von ortsgemeindlicher Arbeit immer schon inhärent. Es geht nur um die Frage, was eigentlich dazu beiträgt, dass der Horizont der Sendung in seiner Weite und Tiefe tatsächlich auch vor Ort und in den Lokalgestalten von Kirche entdeckt und erfahrbar wird und wie dies entfaltet werden kann.

Seit Whitby und Willingen haben auf der einen Seite die Partnerschaftsbewegung weltmissionarischer Orientierung und die missionarische Erneuerungsbewegung volksmissionarischer Ausrichtung auf der anderen Seite einen langen jeweils eigenen Entwicklungsweg genommen. Obgleich sie aus einer Wurzel stammen, haben sich zum Teil unterschiedliche Profile entwickelt. Es wäre reizvoll zu versuchen, diese Entwicklungswege jeweils im einzelnen genauer nachzuzeichnen, doch das kann nicht in diesem Rahmen

geleistet werden. Man kann hier nur verweisen auf vorliegende Untersuchungen einerseits zur Partnerschaftsbewegung, etwa Lothar Bauerochse (Miteinander leben Lernen. Zwischenkirchliche Lerngemeinschaften als ökumenische Lerngemeinschaften). Oder auf der anderen Seite Darstellungen zur ökumenischen Debatte zur missionarischen Struktur der Ortsgemeinde und zur Geschichte der Volksmission insgesamt (vgl. Hinweise in: D. Werner, Wiederentdeckung einer missionarischen Kirche. Breklumer Beiträge zur ökumenischen Erneuerung, EB-Verlag, Hamburg, 2006)

Wichtig ist mir hier: Es gibt in der Wirklichkeit des deutschen Nachkriegsprotestantismus und in vielen Ortsgemeinden – im großen Strom der vielfältigen weltmissionarischen und der volksmissionarischen Aktivitäten und Prozesse - zwei deutlich unterscheidbare Erneuerungsbewegungen, die Hauskreisbewegung und die Partnerschaftsbewegung, die sowohl Gemeinsamkeiten als auch Differenzmerkmale miteinander haben. Es ist eine vielleicht ungewöhnliche, aber zugleich reizvolle und möglicherweise lohnende Aufgabe, einmal danach zu fragen, was sie einander zu sagen und wie sie sich gegenseitig bereichern könnten.

Die **Hauskreisbewegung** gibt es ca. seit den 50er Jahren, dort jedenfalls taucht die Bezeichnung „Hauskreis“ zum ersten mal auf, nachdem zuvor unterschiedliche Begriffe wie „Hausgemeinde“, „Hausandacht“, „Hauskirche“ verwandt werden. Sie bezeichnet eine Vergemeinschaftungsform christlicher Orientierung unterhalb der Ebene des Pfarrbezirks, eine Brücke zugleich zwischen Sonntags-Gottesdienst und Gottesdienst im Alltag, eine Sozialform zwischen Familie und Parochie, in der eine persönlichere Glaubensbildung und Glaubensvertiefung durch Bibelgespräch, Gebet und thematischen Austausch sowie Selbstverantwortung engagierter christlicher Laien erfolgen kann. Nimmt man eine Terminologie der römisch-katholischen Missionstheologie auf (DBK-Dokument „Zeit zur Aussaat – missionarisch Kirche sein“, so sind sie wesentlich als „Biotope gelebter Christlichkeit“ (ebd. S. 24f.) zu verstehen und haben eine strategische Bedeutung für die Evangelisierung und die Beheimatung des Glaubens in neuen sozialen Milieus und sozialen Nachbarschaften. Die Arbeit in Hauskreisen ist häufig biographieorientiert, dadurch sehr nah an den Menschen vor Ort, sie leicht sich nicht oder nur gegen Widerstand für „externe“ Ziele verzwecken. Das „Sein des Glaubens“, seine elementare Stärkung im gemeinschaftlichen Austausch, Vertiefung und das Wachstum des Glaubens stehen in ihnen im Vordergrund.

Die **Partnerschaftsbewegung** gibt es ebenfalls schon in den frühen Nachkriegsjahren. Sie hat ihre historischen Wurzeln in den nach dem 2. Weltkrieg wiederentstehenden örtlichen Missionskreisen, in Frauen- oder Missionsnähkreisen, die auf die Missionsgesellschaften hin und eine Gebets- und Unterstützungsarbeit für die Äußere Mission orientiert waren. Erst in den 70er Jahren wurden daraus die ersten Anfänge der weltmissionarischen Partnerschaftsbewegung im engeren Sinne. Es entstanden neben den alten Missionsnähkreisen neue Projekt-, Länder- oder Solidaritätsgruppen, Eine-Welt-Kreise und Nord-Süd-Partnerschaftsgruppen, die z.T. – das Novum seit den 70er Jahren – dann auch selbständig Beziehungen mit Kirchengemeinden und Kirchenkreisen in Ländern des Südens unterhalten und gestalten konnten. Nach anfänglichen Irritationen („Wildwuchs in der Partnerschaftsarbeit“) wurden diese neuen Partnerschaftsgruppen dann auch allmählich mit den Missionswerken verbunden, von ihnen anerkannt, begleitet und zunehmend gefördert. Sie haben gemeinsam mit den volksmissionarischen Hauskreisen, dass sie ebenfalls häufig aus relativ überschaubaren und auf wenige Familien gestützten Teilnehmerkreisen bestehen, dass sich über einen längeren Zeitpunkt der gleiche Personenkreis trifft, dass die Treffen häufig und regelmäßig auch in den privaten Häusern oder Gemeindehäusern stattfinden (Beispiel: Meldorfer PNG-Partnerschaftsgruppe) und dass dabei auch Gebet und geistliche

Glaubensimpulse eine Rolle spielen. Sie unterscheiden sich deutlich von klassischen Hauskreisen dadurch, dass sie deutlich durch einen Vorrang der thematischen Vorgaben oder der Projektorientierung (das Tun des Glaubens) gekennzeichnet sind und dass die innere und gemeinschaftliche Erbauung und Erneuerung des Glaubens in ihnen nicht vorrangiges Ziel ist. Die Erfahrung einer prioritären Ausrichtung an Weltverantwortung und globalem Partnerschaftshorizont führt allerdings auch in Partnerschaftsgruppen häufig – und das unterscheidet kirchliche Partnerschaftsgruppen von weltlichen Eine-Welt-Projektgruppen – in längerer Perspektive ebenfalls dazu, dass sie – bedingt durch die Ausrichtung auf kirchliche Partner in Übersee – eine ähnlich hohe innere Gemeinschaftsintensität erreichen können wie Hauskreise und ebenfalls sehr ansprechbar sind für geistliche Lernprozesse.

Hauskreisgruppen und Partnerschaftsgruppen also sind Geschwister, sie stammen aus einer Wurzel, haben gemeinsamen familiären Grund, doch sind sie ungleiche Geschwister. Viele Gemeinden, die Hauskreisarbeit machen, haben keine Partnerschaftsgruppen. Viele Gemeinden, die Partnerschaftsgruppen haben, haben keine Hauskreise. Und es gibt offensichtlich viele gegenseitige Wahrnehmungsstörungen oder sogar vollständige Wahrnehmungsblockaden im Verhältnis zueinander. In einigen Regionen und Landeskirchen wissen Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit zwar vage voneinander, dass es die anderen auch gibt, aber sie existieren wesentlich nebeneinander. In der Regel sind die Partnerschaftsreferenten regionaler Missionswerke für die Begleitung der Partnerschaftsgruppen zuständig, die volksmissionarischen Ämter oder Gemeindedienste mit ihren Beauftragten für Hauskreisarbeit sind verantwortlich für die Begleitung und Förderung der Hauskreise – nur in einer Landeskirche (Pfalz) sind die Bereiche weltmissionarischer und volksmissionarischer Erneuerungsarbeit direkt auch strukturell miteinander verbunden. Die zuständigen Referenten kennen sich manchmal, aber selten werden gemeinsame Projekte entwickelt. Mancherorts gibt es auch Stereotype und verzerrte Wahrnehmungen voneinander. So gelten einigen „Hauskreise“ als abgestanden, frömmelnd, introvertiert, Partnerschaftsgruppen anderen als ortsgemeindlich gesehen randständig, nur politisch interessiert oder als aktivistisch überzogen, in der „Ökumene-Szene“ letztlich nur unter sich. Andere sind der Überzeugung, dass Hauskreise und Partnerschaftsgruppen grundsätzlich verschiedene soziale Milieus ansprechen und deshalb nicht miteinander vereinbar sind, so die Hauskreise etwa stärker an Selbstbesinnung und spiritueller Klärung interessierte Menschen, die Partnerschaftsgruppen eher ein soziales Milieu, in dem sich Menschen finden, die beweglich und bildungsinteressiert sind, also themen-, aktions- und interkulturell orientierte Menschen. Doch die schnellen und problematischen Zuordnungen von Typisierungen und Labels, mit denen die jeweils andere Seite wahrgenommen wird, entpuppt sich bei näherem Betrachten häufig als nicht zutreffend, so dass das ganze Bild viel differenzierter ausfallen werden muß: Fromme Menschen entwickeln ein weltzugewandtes, entwicklungspolitisch sensibilisiertes Engagement, hochengagierte Menschen aus der Projektarbeit entwickeln ein Interesse am Bibelgespräch und am gemeinsamen Gebet. Doch obwohl die Wirklichkeit häufig ganz anders aussieht als unsere Typisierungen halten sich hartnäckig bestimmte Vorurteile und kommunikative Verzerrungen, die im Ergebnis jedenfalls dazu führen, dass Hauskreisarbeit und die weltmissionarische Partnerschaftsarbeit der regionalen Missionswerke in landeskirchlichen Gemeinden (anders sieht es im freikirchlichen Bereich aus) in der Regel wenig miteinander zu tun haben und auch das jeweilige geistliche und ökumenische Entwicklungs-Potential deshalb gegenseitig nicht oder nur unzureichend wahrgenommen wird.

Weil es zur Grundthese dieses Beitrages gehört, dass sich beide Grundanliegen, die in Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit jeweils präsentiert sind und anschaulich werden – persönliche Glaubenserneuerung auf der einen Seite, Weltverantwortung und Ökumenizität

von Kirche auf der anderen Seite - , gegenseitig stärker benötigen und letztlich aufeinander angewiesen sind, soll im folgenden gefragt werden, wie ihr gemeinsamer theologische Bezugsgrund genauer entfaltet und das Potential wechselseitige Lernprozesse stärker zur Geltung gebracht und gestaltet werden können.

Dazu kann es hilfreich sein, spezifische Herausforderungen, die jeweils in einem der beiden Bereiche sowie in der Gesellschaft insgesamt eine Rolle spielen, noch etwas genauer anzusehen:

2. Elementarisierung und Privatisierung des Glaubens – Chancen und Gefährdungen der Hauskreisarbeit

„Dem anderen ein Christus werden“ – so beschreibt eine frühe Arbeitshilfe zur Hauskreisarbeit aus dem Bereich der Hannoverschen Landeskirche die wesentliche Chance der Hauskreisarbeit. In überschaubaren Sozialbeziehungen einer kontinuierlichen Gruppe wird Glaube alltäglich, erfahrbar, persönlich angeeignet und befragt, Glaube wird elementarisiert. Es entsteht eine Zuhör- und Redegemeinschaft von Laien entsteht, die sich gegenseitig zum Botschafter des Evangeliums werden. Diese wesentliche Elementarisierung des Glaubens - eine Katechese nicht durch das Amt des Pastors, sondern durch den gegenseitigen Dienst des gemeinsamen Bibelgesprächs und Gebets - ist die eine und wesentliche, eine für viele Gemeinden fruchtbare und unersetzbare Chance von Hauskreisarbeit. Es ist immer wieder unterstrichen worden, wie sehr unsere pastorenzentrierten Gottesdienstgemeinden solche eigenständigen Aneignungsprozesse und Sozialisationsmilieus für den christlichen Glauben brauchen, damit Lernwege des Christlichen entstehen können in einer Zeit, die keinen Raum mehr zu geben scheint für die persönliche und nicht nur informative Aneignung des christlichen Glaubens für religiös Suchende. Hauskreise sind solche Biotope der christlichen Nach- oder Neu-Sozialisation. Sie sind Lern- und Bewährungsorte für den Alltagsbezug des Glaubens. Hauskreise oder Gebets- und Bibelgruppen in Nachbarschaftsbezügen sind damit ein wesentlicher und strategisch bedeutsamer, wahrscheinlich vielfach immer noch unterschätzter, (wenngleich wahrscheinlich nicht der einzige) Beitrag und Schlüssel zu einer kontextuellen Evangelisierung in Deutschland.

Neben der großen Chance zu einer Beheimatung des Glaubens im Alltag und in der Familienkultur von Nachbarschaften tritt aber sogleich auch eine mögliche Gefährdung in den Blick, die gleichsam die notwendige Schattenseite dieser Stärke darstellt: Jener Glaube, der im überschaubaren, privaten Kreis vertieft und erlebt und besprochen wird, kann in die Gefahr geraten, auf diesen sehr persönlichen Bereich beschränkt zu bleiben. Aus notwendiger geistlicher Introversion kann dauerhafte Introvertiertheit werden. Dann kreist eine Hauskreis-Gruppe letztlich nur noch um sich selbst und die jeweils persönliche Lebenssituation. Nicht dass es in sich verkehrt und falsch wäre, den Glauben persönlich anzueignen und erlebbar zu machen, aber die Schlüsselfrage bleibt, wie es entsprechende Gruppen vermeiden, aus der notwendigen gruppenspezifischen Begrenzung (es geht nicht mit mehr als ca. 12 Mitgliedern) auch eine mentale und geistliche Begrenzung und Wahrnehmungsverengung werden zu lassen.

Oder anders gefragt: Wie kann ein persönlich angeeigneter und individuell bekannter Glaube zu einem Glauben mit Weltbezug werden? Phil Potter beschreibt in seinem seit 2006 auch in deutscher Sprache vorliegenden (hervorragend übersetzten) Buch über die Cell-Church-Arbeit in der ihm eigenen etwas saloppen, pragmatischen Sprache eine Reihe von typischen „Kleingruppen-Killern“, die zu den möglichen Gefährdungen und potentiellen Erkrankungssymptomen traditioneller Kleingruppen oder Hauskreisarbeit zählen. Die Gefahr

eines Ökumene- und Weltbezug-Defizits wird hier zwar nicht explizit benannt. Doch es ist deutlich, dass z.B. im Kleingruppen-Killer-Typ der „Klasse“, die die Grundlagen des Glaubens immer nur studiert, aber eine ausreichende praktische Umsetzung versäumt, auch die Gefahr des möglichen Steckenbleibens in der individuellen Selbstfixierung mit enthalten ist.

Als Kontrastvision formuliert Phil Potter: „Hier unterscheiden sich Zell-Gruppen fundamental von traditionellen Hauskreisen. Sie lenken bewusst ihren Blick nach außen, bis alle Mitglieder fähig und bestärkt sind, das Evangelium verständlich weiterzugeben. Damit wird die Gruppe automatisch wachsen, sich verdoppeln und durch Teilung neue Zell-Gruppen hervorbringen.“(ebd. S. 17).

Weil dies auch bei Zell-Gruppen nicht einfach automatisch passiert, ist eben dies die Frage, wie eine solche Öffnung nach außen genau vor sich gehen, erleichtert, methodisch begleitet und positiv beeinflusst werden kann.

Fest steht: Glaube ist immer persönlich, aber nie nur privat, um an dies vielzitierte Diktum zu erinnern. Deshalb müssten „Hauskreise“ (der Begriff ist möglicherweise in sich nur bedingt geeignet, das zu beschreiben, worum es im wesentlichen einer missionarisch, weltbezogenen kirchlichen Gruppe eigentlich geht, man müsste auch wagen, neue Begriffe für die gemeinte Sache zu suchen) möglicherweise konzeptionell gefasst werden, dass sie immer nur als zur Welt geöffnete Halbkreise zu verstehen sind: Darauf hatte bereits früh Henning Schroer in einer Einführung in die Hauskreisarbeit hingewiesen: „Ist der Hauskreis nicht zu selbstgenügsam? Wenn Kirche nur als Kirche für andere wirklich Kirche ist, wie ist dann eine solche Geschlossenheit in einem Hauskreis vertretbar? Müsste nicht jeder kirchliche Kreis, im Bild gesprochen, nur ein Halbkreis (ein ‚offener‘ Kreis) sein?“ (so Henning Schroer in einem Fachartikel über Hauskreise im Handbuch der praktischen Theologie Bd. 3, Praxisfeld Gemeinden (ebd. S. 277).

Die Thematisierung des Glaubens im Medium des Privaten bleibt erforderlich, wenn es wirklich um eine Beheimatung des Glaubens im Alltäglichen, im überschaubaren Sozialmilieu gelebter Nachbarschaft gehen soll. Aber es müsste inmitten dieser Einwurzelungsprozesse gelingen, dass gleichzeitig eine ex-zentrische Lern-Bewegung in Hauskreisen beginnt, die den Welthorizont des Glaubens in die Mitte des Wohnzimmergesprächs bringt.

3. Globalisierung und Ethisierung des Glaubens – Chancen und Gefährdungen der Partnerschaftsarbeit

„Der Solidarität mit dem Fremden und der Ökumenizität von Kirche und Glauben eine konkrete Gestalt geben“ – so könnte man eine wesentliche Grundstärke der Partnerschaftsarbeit beschreiben, wobei diese Ziel- und Erfahrungsvorgabe nicht einfach vorschnell beschränkt werden darf auf das entwicklungsbezogene Teilziel der Partnerschaftsarbeit. Es ist jedenfalls eine Erfahrung in vielen regionalen Missionswerken in den vergangenen Jahrzehnten, dass Nord-Süd-Partnerschaftsgruppen, die sich in Häusern oder in Gemeinderäumen treffen, eine wichtige Korrektur darstellen im Blick auf das strukturelle Defizit an Katholizitäts-Erfahrung, das dem landesherrlichen Protestantismus aus historischen Gründen eigen ist. Sie bieten eine einmalige und wesentliche Chance dafür, dass auf örtlicher Ebene etwas von der weltweiten Partnerschaft der Kirchen untereinander und etwas von der weltmissionarischen Dimension des Glaubens spürbar werden kann (vgl. zur Darstellung und Einladung zur Partnerschaftsarbeit auch im Horizont von AMD: Studienbrief A 27: Reinhild Freise/Klaus Zöllner: Ökumenische Partnerschaft in der Gemeinde, Juli 1988!).

Partnerschaftsgruppenarbeit ist damit Anwalt des Welthorizontes des Glaubens, ist exemplarische Vergegenwärtigung der Zusammengehörigkeit der unterschiedlichen Teile des Leibes Christi in der einen weltumspannenden Gemeinschaft. Wo ein Glied leidet, da leiden alle anderen Glieder mit, wo sich Glied freut, da können wir uns alle mitfreuen (1. Kor 12,26). Eine wesentliche Stärke weltmissionarischer Partnerschaftsarbeit besteht mithin darin, dass sie Ahnungen vermittelt von einer "alternativen Globalisierung", dass sie Eine Welt und Ökumene des Glaubens in konkreten Länder- und Personenbeziehungen anschaulich werden lässt und dass sie Netzwerke schafft, die ein spirituelles und hoffnungsstiftendes Band des Friedens (der Fürbitte, der Anteilnahme aneinander) rings um die gefährdete Erde legen. Dies ist eine kostbare Errungenschaft gerade in einer Zeit, in der ein anderes, gewaltförmiges Muster der Globalisierung, der Ausgrenzung und der weltweit beherrschenden Marktverteilungskämpfe Oberhand gewonnen hat, das nicht fragt nach dem Glied, das da leidet und Hilfe braucht. Diese Bewegung hin zu einer lokalen Verantwortungsgemeinschaft für eine alternative Globalisierung wird auch deshalb zunehmend wichtiger, weil in der Gesellschaft die Zahl der Menschen, die sich überhaupt noch für Anliegen von weltweiter Gerechtigkeit und eines anderen Konsultstils einsetzen, trotz immer mehr zunehmender Informationen über die verhängnisvollen Fehlentwicklungen in unserer Gesellschaft, nicht gerade zunimmt.

Die gleichsam spiegelbildlich mit dieser Chance verbundene Versuchung auf der anderen Seite, die Schattenseite der Eine-Welt-orientierten Partnerschaftsarbeit ist die Gefährdung durch den Trend zu einer einseitigen Ethisierung des Glaubens. Es kann eine Entwicklung in Partnerschaftsgruppen geben, dass Glaube primär und immer nur im Modus des Sollens erfahren und expliziert wird, als Steigerung des Handlungs- und Motivierungsdrucks für gesellschaftliche und internationale Veränderungen. Die Not und die Dramatik der Armutsentwicklung weltweit und der Folgen eines ständig zunehmenden wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierungsdrucks sind mittlerweile so gravierend, dass der ethische Appell und der Handlungsimperativ in entsprechenden Gruppen immer latent spürbar ist. Lothar Bauerochse hat seinerzeit eingehend untersucht, dass Partnerschaftsarbeit in vielen Bereichen „oftmals erst dann größere Unterstützung fand, als Geld für ein Projekt gesammelt wurde. Auch später ist immer wieder mit großer Öffentlichkeitswirkung für Projekte und Hilfsprogramme in den Partnerkirchen geworben worden, seien es langfristig geplante Projekte oder akute Notfallhilfe. Dabei wurde gleichzeitig für die Partnerschaft geworben. Viele, eher distanzierte Gemeindeglieder erleben Partnerschaft so vorrangig als Spendenappell“ (L. Bauerochse, ebd. S. 273).

Wo aber Partnerschaftsarbeit wesentlich in Projektaktivismus, Fundraising und ethischen Forderungen sich artikuliert, ist die Gefahr sehr groß, dass irgendwann der Punkt kommt, an dem die inneren Kräfte nicht mehr reichen und bei den Teilnehmenden Überforderungsstress einsetzt. Manchen Partnerschaftsgruppen geht schlicht die Puste aus, wenn sie zu viel Projekte machen. Um aber zu verhindern, dass Partnerschaftsgruppen „ausbrennen“ oder schlicht keinen Generationsnachwuchs mehr finden, weil nicht mehr viele zu einem dauerhaften Stil des aufopferungsvollen Engagements und Aktivismus fähig und in der Lage sind, muss darauf geachtet werden, dass in ihnen Glaube nicht einfach nur im Modus des Ethischen thematisiert und erfahren wird. Dies wird zugleich von einer weiteren Beobachtung zu einer allgemein-gesellschaftlichen Entwicklung unterstrichen:

4. Mentales Numbing und ethische Apathie – Überforderungssymptome des Menschen im Kontext der Globalisierung

Diese Beobachtung und das damit angezeigte strukturelle Dilemma der Partnerschaftsarbeit, deren Begegnung mit dem Welthorizont immer zugleich eine Konfrontation mit den hoch

ethisch-relevanten Zuständen weltweiter struktureller Ungleichheit bedeutet, lässt sich mit der Beobachtung einer allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklung verbinden, die m.E. für unser Thema bedeutsam ist:

Geiko Müller Fahrenholz hat vor einiger Zeit in seiner ökumenischen Pneumatologie (Erwecke die Welt, Unser Glaube an Gottes Geist in dieser bedrohten Welt, Gütersloh 1993) in Anlehnung an den nordamerikanischen Psychologen Robert Lifton von dem neuen psychopathologischen Phänomen des mentalen Numbing in der Gesellschaft gesprochen: Wir begegnen psycho-sozialen Veränderungen in der Belastbarkeit und der psychischen Verarbeitungskapazität von Menschen im Kontext einer sich ständig beschleunigenden Globalisierung, die mit dem Ausdruck des Numbing beschrieben werden können. Für diesen aus dem Amerikanischen übernommenen Begriff gibt es kein handliches deutsches Äquivalent. Es sind Zustände wie Lähmung, Abstumpfung, Verstörung und Gefühllosigkeit, die mit ihm beschrieben werden. Die Dauerkonfrontation mit katastrophischen Weltzenarios, seien sie real erlebter oder prognostizierte Natur, mit den Möglichkeiten einer verheerenden terroristischen Attacke, mit den Folgen des Klimawandels oder mit den demographischen Prognosen einer ständig fortschreitenden Selbstaflösung und Minimierung unserer Gesellschaft führt zu Veränderungen in der mentalen Verarbeitungsfähigkeit des Menschen, seiner Aufnahmebereitschaft überhaupt für ethische und existentielle Imperative und Impulse von außen. Das psychische Reaktionsvermögen des Menschen wird – strukturell vergleich der Krisenerfahrung einer Todes- oder Unfallsituation – mittlerweile nicht nur punktuell, sondern nahezu permanent überfordert. Die Präzedenzlosigkeit und informative Allgegenwart von drastischen Überlebensgefahren lässt die Seele abstumpfen und gewissermaßen Selbstsicherungsmechanismen durch Abschaltvorgänge und verminderte Aufnahmebereitschaft einleiten. Abstumpfung, aber auch zum Teil Verrohung von Menschen und der immense Trend nach Ablenkungs- und Entertainments-Angeboten nehmen atemberaubend schnell zu.

Damit stellt sich die für unseren Zusammenhang vom Verhältnis zwischen Partnerschaftsarbeit und Hauskreisarbeit wichtige Frage, ob und wie es in Kirche (und Gesellschaft) noch ausreichend Orte einer psychisch-spirituellen Regeneration des Menschen und der Wiederherstellung seiner Wahrnehmungsfähigkeit gibt. Gibt es genügend Orte, an denen es zu einer Befreiung vom lähmenden Mehltau des Numbing in unserer Gesellschaft kommen kann? Gibt es Orte und Gelegenheiten, bei denen Menschen entdecken und dazu motiviert werden können, welche Kräfte Gott ihnen geschenkt hat, was in ihnen an Potentialen noch vorhanden ist, welche Wahrnehmungschancen sie haben und wie sie sich der Welt nicht entziehen müssen, sondern den ethischen und sozialen, politischen Herausforderungen des Glaubens im Kontext der Globalisierung stellen und aussetzen können, ohne sich dabei zu überfordern und innerlich selbst abzustumpfen?

Hauskreise könnten m.E. ebenso wie Partnerschaftsgruppen Orte und Biotope dafür sein, dass die nötigen psychisch-spirituellen Regenerationsprozesse für Menschen beginnen und gelingen können, die notwendig sind, damit wir diesen Weltzustand überhaupt aushalten und nicht permanent Ohren und Augen davor verschliessen müssen.

Müller-Fahrenholz argumentiert in Anlehnung an Lifton, dass die Fähigkeit des Menschen zur Öffnung nach außen, eine Fähigkeit zum Standhalten, zu Widerstand, Engagement und Veränderung – d.h. letztlich eben zum Weltbezug und zur Ökumenizität des christlichen Glaubens - nur dann gewährleistet ist bzw. wiederhergestellt werden kann, wenn es neben der ständigen Dauerkonfrontation mit ethischen Appellen und potentiellen oder realen Katastrophenszenarios die stetige **Grunderfahrung eines „centering“** gibt. Damit ist

gemeint eine Erfahrung des Sammelns und der Konzentration der Lebenskräfte, wie sie am intensivsten in der Erfahrung des Geliebtwerdens Gestalt annimmt. Auf der psychologischen Ebene wird hier nach-reflektiert, was für uns auf der theologischen Ebene mit dem kategorialen Nacheinander der Erfahrung des Erfahrung des Evangeliums und der Erfahrung des Gesetzes ausgedrückt worden ist. Oder einfach ausgedrückt: Erst die Erfahrung der Liebe – im Glauben die Erfahrung des persönlichen unendlichen Geliebtseins durch Gott - befähigt den Menschen dauerhaft dazu, sich für die Dimension der Weltverantwortung zu öffnen und eine Verbindung zu entwickeln zum Welthorizont in Gestalt gelebter Fürsorge mit anderen, Anteilnahme an der Schöpfung, Wahrnehmung des Welthorizontes des christlichen Glaubens.

Wenn Hauskreise diese Erfahrung einer spirituellen und psychosozialen Regeneration des Menschen mit leisten und befördern können, leisten sie damit einen unverzichtbaren und wesentlichen Beitrag dafür, dass es auch mit den Anliegen, für die Weltverantwortung und Partnerschaftsbewegung stehen, überhaupt weitergehen kann.

5. Renaissance des Religiösen ohne kirchlich-soziale Beheimatungskraft in überschaubaren Haushalten des Lebens – Diffusionssymptome kirchlicher Identität im Kontext einer nachchristlichen Gesellschaft

Dies führt uns zu einer weiteren gesellschaftlichen und religiösen Herausforderung, die im Blick auf das Verhältnis zwischen Partnerschaftsbewegung und Hauskreisbewegung zu bedenken ist und wenigstens kurz Erwähnung finden sollte:

Im öffentlichen Diskurs wird heute vielfach von einer jedenfalls in den Medien, in den Zeitungen und Journalen spürbaren Renaissance des Religiösen gesprochen. Es ist kein Tabu-Thema mehr, über religiöse Identität in der Öffentlichkeit zu sprechen. Die spürbarere öffentliche Präsenz des Islam und die breite Flucht in alternative religiöse Angebote insbesondere auf dem Markt von Heilung, Therapie und Wellness/Erlebniskultur unterstreichen eine neue Interessiertheit an religiösen Themen und Motiven. Ich formuliere bewusst so vorsichtig, weil andere Stimmen auch deutlich vor einer Überschätzung dieses Entwicklungsprozesses einer neuen Renaissance des Religiösen warnen.

Das zunehmende Interesse an Fragen eines spirituellen Lebensstils lässt sich auch mit der Ernüchterung darüber erklären, dass politischer und sozialetischer Widerstand alleine nicht ausreicht bzw. den nötigen inneren, langen Atem behalten kann. Es ist bemerkenswert, dass manche gerade aus einer Analyse der fatalen Engführungen und Einseitigkeiten der gegenwärtigen neo-liberalen Globalisierungsprozesse heraus eine neue Option und Hoffnung für „Religion“ bzw. für die Rolle spiritueller Werte und Lebensformen ableiten. „Warum die Rückkehr der Religion gut ist“ – diese These wird z.B. von einem einflussreichen politischen Journalisten vertreten, der der Gott-Vergessenheit des materialistischen Zeitalters zusammen mit der Einseitigkeit eines rein konsumorientierten und materialistischen Lebensmodells eine deutliche Absage erteilt:

„Das 21. Jahrhundert wird ein Zeitalter der Religion. Gott kehrt zurück, und zwar mit Macht – im doppelten Sinne des Wortes. Nicht nur als philosophische Kategorie, revitalisierte Tradition, theologische Überzeugung oder spirituelle Kraft. Er kommt mitten hinein in den politischen Raum. Dieses Traktat vertritt die These, dass sich der Säkularisierungsprozess umkehren wird. Wir gehen vom postmodernen ins neo-religiöse Zeitalter“. (Wolfram Weimer, Credo. Warum die Rückkehr der Religion gut ist, DVA Leipzig, 2006, S. 7)

Das große Problem, das auch das neue EKD-Positionspapier „Kirche der Freiheit“ mit wahrnimmt und registriert, besteht darin, dass keine gesicherte soziale Brücke besteht zwischen neuer religiöser Suchbewegung in der Gesellschaft und den traditionellen Beheimatungs-, Bildungs- und Sozialisationsangeboten der Kirche. Es wird zwar ein wachsendes Interesse an religiösen Fragen registriert und auf die große Zahl von bis zu 5 Millionen Menschen in der Gesellschaft hingewiesen, die als Ausgetretene noch einen biographischen Minimalbezug zu kirchlicher Tradition haben. Deshalb ist es falsch, von einer stetigen Abwärtsentwicklung kirchlicher Zugehörigkeitszahlen zu sprechen, man muß vielmehr von einem besonderen „Zeitfenster missionarisch-evangelistischer Möglichkeiten“, geradezu von einem Kairos für Evangelisation in Deutschland ausgehen. Aber für eine breitenwirksame neue Katechumenatsbewegung für religiös Suchende fehlen bisher offensichtlich weitgehend Andockstellen und milieuspezifische Verknüpfungspunkte zwischen Hauskreis- und Glaubenskursbewegung auf der einen Seite und der Szene der religiös Suchenden auf der anderen Seite.

Die Renaissance des Religiösen vollzieht sich weitgehend in den Medien oder in individuellen Köpfen, aber ausserhalb des Fahrwassers und der Reichweite ortsgemeindlicher Beheimatungsprozesse. Es ist deshalb eine Chance in der gegenwärtig neuen Debatte, die mit neuer Dringlichkeit das missionarisch-evangelistische Anliegen zu einer Zukunftspriorität ersten Ranges auf der Ebene sowohl der Landeskirchen als auch der EKD gemacht hat, dass wir gezielter danach fragen, wo und unter welchen Voraussetzungen solche sozialen Brücken und milieuspezifischen Andockstellen für Konfessionslose, religiös Suchende und Neo-Katechumenen in der Hauskreisbewegung und auch in anderen, von Ortsgemeinden wie von volksmissionarischen Gemeindediensten vorgehaltenen Angeboten vorhanden sind bzw. geschaffen werden können, die tatsächlich eine Berührung und ein motiviertes, selbstgesteuertes Glaubenslernen zulassen und ermöglichen.

Sowohl für Hauskreise als auch für Partnerschaftsgruppen gilt m.E.: Beide sind nicht jeweils schon automatisch und in jedem Fall geeignete, ausreichend einladende soziale Brückenorte für neue katechumenale Prozesse in unserer Kirche. Aber beide können unter bestimmten Voraussetzungen zu wesentlichen Verknüpfungsorten zwischen der neuen religiösen Suchbewegung und neuen Glaubensbildungsprozessen werden. Es gibt relevante Beispiele dafür, dass auch Partnerschaftsgruppen und die durch sie vermittelte Begegnungen mit Christen aus der Zwei-Drittel-Welt für Menschen mit einem eher distanzierten Verhältnis zu Kirche und Glauben zu sehr starken Vertiefungsprozessen oder gar Erstbegegnungserfahrungen mit dem christlichen Glauben werden können, die nicht zu unterschätzen sind. Dies würde allerdings bedeuten, dass im Blick auf eine ggfls. geplante neue AMD-Kampagne Glaubenskurse und/oder eine Vertiefung der EKD-Arbeit am Leuchtturm 7 (Bildung für den Glauben) der innere und praktische Zusammenhang zwischen Hauskreis/Glaubenskurs- und weltmissionarischer Partnerschaftsarbeit sehr viel intensiver wahrgenommen werden müsste (dazu auch unter III.)

II. Perspektiven

Nachdem wir eine erste Annäherung an die Frage Hauskreisarbeit – Weltverantwortung und Ökumene durch eine Betrachtung zu einigen Herausforderungen unternommen haben, sollen in einer zweiten Annäherung kurz einige biblisch-theologische Perspektiven in Erinnerung gerufen werden, die für die Begründung und Erschliessung des ökumenischen Horizontes der Hauskreisarbeit hilfreich sein können.

1. „Es grüsst euch sehr in dem Herrn Aquila und Priscilla samt der Gemeinde in ihrem Hause“ (1. Kor 16,19) – altkirchliche Erinnerung: Zum Zusammenhang von oikos, oikumene und oikodome für das Verständnis ökumenischen Lernens

86 mal kommt im Neuen Testament das Wort „Haus“(oikos) vor, davon allein im Lukasevangelium 26 mal und in der Apg. 17 mal. Es ist vielfältig untersucht worden, dass die altkirchliche Christenheit wesentlich als Hauskirche begann, als überschaubare Versammlung von Christen in verschiedenen Hausgemeinschaften. Die Grußlisten am Ende der paulinischen Briefe sind ein wichtiger Fundort für Hinweise auf die Vielfalt der ur- und altkirchlichen Hausgemeinden, die für Paulus wichtige Stützpunkte und Solidaritätsadressen für seine missionarische Arbeit gewesen sind (vgl. Röm 16, Kol. 4,15; 1. Kor 16,15). Das bekannte Summarium in der Apg. 2,42ff listet die Grundmerkmale dieser frühchristlichen Hausgemeinschaften auf, das gemeinsame Gebet, die Orientierung an der Lehre der Apostel, die tägliche Gemeinschaft, das Teilen der Güter des Lebens, das Mahl der Eucharistie („sie brachen das Brot hin und her zwischen den Häusern“ Apg. 2,46). Die Gewissheit ist prägend, dass der auferstandene Christus gegenwärtig ist in jenen Hausgemeinschaften, „wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen“(Matth 18,20).

In dieser Perspektive - wie auch in der Erfahrung vieler Kirchen in Ökumene und Weltmission - sind Hauskirchen oder Hauskreise eben nicht ein besonderes missionsstrategisches Zusatzinstrument in der Parochialkirche, das sich erst später Entstehung, etwa dem methodistischen Prinzip der „Klassen“ aus dem 18. Jahrhundert verdankt. Hauskreise oder nachbarschaftsbezogene Genets- und Hausgruppen (Christliche Basis-Gemeinschaften würde man in Anlehnung an lateinamerikanische Vorbilder von früher sagen) gehören vielmehr zur Normal- und Grundausstattung einer Kirche in einer missionskirchlichen Grundsituation und sind apostolisch-altkirchlichen Grundausstattung von Kirche. In Hauskreisen vollzieht sich so etwas wie Ekklesiogenese, Neugeburt und Wiederentdeckung, Wachstum von Kirche. Hauskreise oder nachbarschaftsgestützte Gespräch-, Gebets- und Bibelgruppen sollten daher zur Normalausstattung jeder Ortsgemeinde gehören.

Terminologisch kann es für unsere Situation hilfreich sein, zwischen Hauskreis oder geistlichen Haus-Gemeinschaften und einer Haus-Kirche zu unterscheiden. Hauskreise im volkkirchlichen Verständnis sind ein Teil von Kirche, ein Teil innerhalb einer grösseren Gemeinde, sie beinhalten nicht das Vollprogramm von Kirche, was z.B. bedeutet, dass in ihnen in der Regel nicht Taufen und Abendmahl gefeiert werden und Hauskreisleiter nicht zur Sakramentsverwaltung beauftragt sind. Es gibt jedoch in Verfolgungs- oder Bedrängnissituationen wie in der frühen Christenheit oder in der weltweiten Ökumene heute auch Situationen, in denen Kirche nicht anders existieren kann, als dass auch Taufen und Abendmahl in Hauskreisen gefeiert werden. Von der Tradition in der Apg. Jedenfalls ist dies gerade nicht ausgeschlossen.

Für die biblische Tradition ist jedenfalls charakteristisch, dass im neutestamentlichen Sprachgebrauch – anders als etwa in den übersetzten deutschen Übersetzungen – immer ein innerer Zusammenhang und Mithöreffekt besteht zwischen den Begriffen oikos (Haus) – oikodome (Gemeindeaufbau) und oikumene (bewohnter Erdkreis). Der Begriff und das Bild des Hauses wird über die konkrete Sachbedeutung hinaus zum Grund-Symbol für den Leib Christi, der aufbaut werden muß, weil und indem er sich aus vielen Hausgemeinschaften zusammensetzt, die als der eine weltweite Leib Christi zusammengehalten wird durch das Haupt, der Christus ist. Die berühmten Abschnitte zur Aufverbauung des Leibes Christi in Eph. 4 (vor allem Vers 12 und 16) machen deutlich, wie sehr sich Leib- und Haus-Metaphorik durchdringen und gegenseitig ergänzen.

Wesentlich für den Weltbezug der kleinen oikos-Gemeinschaften der frühen Christenheit ist nun, dass die Entstehung einer neuen Lebensordnung in diesen kleinen Haushalten immer eine universale bzw. globale Perspektive schon in sich trägt: Was im oikos des überschaubaren Sozialraumes einer Familie bzw. Hausgemeinschaft im christlichen Geist geschieht, soll zum Vorbild für das werden, was auf dem ganzen „bewohnten Erdkreis“, also in der oikumene gilt bzw. gelten soll. Zwischen der eigenen Lebenswelt, die sich im Haus und in der Hausgemeinschaft mit anderen abspielt (oikos) und der weiteren Welt und ihrer Realitäten, Disparitäten und Konflikte (oikumene) bestehen also Zusammenhänge und Entsprechungen. Störungen in der Wert- und Gerechtigkeitsordnung der Welt haben ihre Entsprechungen in Störungen und Spannungen in der eigenen Lebenswelt. Umgekehrt steht das, was im „Dringen“ bekannt und gelebt wird in einer Beziehung als kontrastreiche Vorwegnahme für das, was für das „Draußen“ erhofft ist und verheissen wird. Dies liegt schlicht und einfach an dem christlichen Grundbekenntnis zu Christus als dem Kyrios der Welt. Der Kyrios, der in den Hausgemeinden bzw. Hauskreisen bekannt und angebetet wird, ist eben niemand anders als der Kyrios der Welt, der Herr, der Knechtsgestalt annahm, um in Solidarität mit allen Geringen seinen Weg der Liebe anzutreten (vgl. den Philipperhymnus Phil. 2). Das Anlegen der geistlichen Waffenrüstung durch die Kinder des Lichts, von der im Eph gesprochen wird, hat immer schon den globalen, weltbezogenen Horizont bei sich, weil schon damals bewusst war, dass es für die Kinder des Lichts immer auch um eine Auseinandersetzung geht zwischen dem Geist Gottes und den Herren der Welt (Eph 6,12).

Im überschaubaren Raum des Lokalen soll die andere und neue Grundordnung des Lebens auch für das Globale sichtbar und anschaulich werden. Das ist die Grundlogik der neutestamentlichen Briefparänesen, die sich auf einen missionarischen Lebensstil der Ortsgemeinden beziehen. Die theologisch zentrale Überschrift bei Paulus, der die Römer zum vernünftigen Gottesdienst im Alltag der Welt einlädt (Röm 12, 1ff), führt immer schon als Horizont das Bild der Kontrastgesellschaft mit sich: „Stellt euch nicht dieser Welt gleich“ (Röm 12,3). Im frühen Brief des Paulus an die Korinther wird in den Kapiteln 3 und folgende sozusagen anhand von konkreten Fällen die „Hausordnung“ entfaltet, die innerhalb des Hauses Gottes gilt und die als eine Vorwegnahme dessen verstanden wird, was auch in der Welt gelten soll. Paulus redet die Gemeinde an als Gottes „Bau“ (oikodome), erbaut auf Christus als Fundament (1. Kor 3,9-11), als Tempel Gottes, in dem der Geist Gottes wohnt (1. Kor 3,16). Der Tempel Gottes ist heilig, weil und insofern in ihm die Hausordnung Gottes gilt. (vgl. zum ganzen: K. Raiser, Ökumene im Übergang, S. 162ff)

Eine zentrale Quelle für das Verständnis der „inneren Lebensordnung“ der oikos-Gemeinschaften in der neutestamentlichen Tradition sind die späteren „Haustafeln“, die in den apostolischen, nachpaulinischen Briefen überliefert werden. Sie repräsentieren so etwas wie das frühchristliche Ethos der ersten hellenistischen Hausgemeinden. Neben dem radikaleren Typ der Nachfolgegruppen (galiläische Wanderprediger), auf die wesentlich die synoptischen Nachfolgeworte bezogen sind, gab es also schon früh diesen zweiten Typ der eher stationären Hauskirchen, die nicht den totalen Bruch mit familiärer und statusbezogener Existenz in der hellenistischen Gesellschaft vollzogen, wohl aber deutlich Wert darauf legten, dass sie sich ebenfalls im Unterschied und im Kontrast zum sonstigen hellenistischen Lebensethos entfalteten und sittlich orientierten. Es ist m.E. verkehrt, die Haustafeln, wie bisweilen geschehen, lediglich als Modell einer Anpassung, gar als Indiz der Verbürgerlichung der frühen Christenheit anzusehen – viele entstanden ja noch zur Zeit von Verfolgungs- und Minderheitssituationen! Die Haustafeln sind vielmehr wesentlich ein Spiegelbild der frühen Weltverantwortung der frühchristlichen Hausgemeinden, die im lokalen Kontext und unter Anknüpfung (nicht Bruch!, vgl. Sklavenfrage!) an familiäre und

gesellschaftlich-statusbezogene Rollenmuster einen missionarischen Lebensstil durch den „besseren Lebenswandel“ leben wollten (vgl. die interessanten einzelnen Haustafeln und ihre Themen: Eph 5,22-6,9; Kol 3, 18-14,1; 1. Petr. 2,18 bis 3,7). Eine Zusammenfassung dieser frühen Weltverantwortung der Hausgemeinden in Gestalt eines neuen Sozial- und Familienethos kann in Eph 4,23ff gesehen werden, wo es heisst: „Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts, und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“

Man darf an dieser Stelle einmal eine Analogie mit modernen missionstheologischen Beobachtungen wagen: In vielen Pfingstkirchen, die unter ähnlich prekären sozialen und ökonomischen Bedingungen entstehen wie die kleinen frühen Gemeinden in der hellenistischen Diaspora, ist immer wieder aufgefallen, dass ihre Anhänge in den Hauskreisen ein ziemlich rigides, aber zugleich sehr sozial verpflichtetes und an ethischen Normen orientiertes Ethos entwickeln. Hier bestehen m.E. Ähnlichkeiten zu den frühchristlichen Haustafeln: Im Milieu von Ausgrenzung, Deklassierung und sozialer Entstrukturierung in Gesellschaften, die keine soziale Sicherheit und rechtliche Einklagbarkeit kennen, sind christliche Basisgruppen und Hauskreise wesentlich auch Orte einer Ausbildung eines neuen sozialen Ethos, einer familiären Solidarität, einer Einübung von sozialer Verbindlichkeit, sie leisten eine soziale Restrukturierung durch psychosoziale Integration und spirituelle Regeneration, die von vielen sozialpolitischen Großprojekten eben nicht geleistet werden kann. Es liegt durchaus nahe zu vermuten, dass eine solche Einübung in einer neuen „Zivilisation der Liebe“ auch hinter der Ethik der antiken christlichen Haustafeln steht.

Der Zusammenhang von oikos, oikumene und oikumene hat für das Bildungsverständnis von Kirche und Hauskreisarbeit zur Folge, dass an die alten Grundlegungen des ökumenischen Lernens (das in Partnerschaftsarbeit und im konziliaren Prozeß wichtig wurde) angeknüpft werden muß und seine Bedeutung auch für die Hauskreisarbeit stärker zur Geltung gebracht werden müsste:

Der Ansatz des ökumenischen Lernens ist deshalb als der eines Beziehungslernens beschrieben worden (und nicht einfach ein Informationslernen), das die Überschneidungen und Beziehungen zwischen der Lebensordnung in „Haus“ (oikos) und Welt (oikumene) bewusst aufnimmt, thematisiert und sie als Ansatzpunkt für eine Vertiefung des Glaubens versteht. (vgl. die Ausführungen zur Beziehung von „Haus“ und Welt“ in der Grundlegung des ökumenischen Lernens von Klaus Goßmann: Ökumenisches Lernen in der Gemeinde, Gütersloh 1988, S. 14ff). Die Unterscheidung der vier grundlegenden Sozialgestalten von Kirchen in der Grundlegung des ökumenischen Lernens (Universalkirche, Regionalkirche, Parochialgemeinde oder Ortskirche, Initiativgruppe oder Haus- und Basisgemeinde) in Anlehnung an Hans Dombois nimmt so ausdrücklich die Rolle der Hauskreise, Zellgruppen oder Cell-Churches für das ökumenische Lernen auf (vgl. ebd. S. 19ff). Und es könnte sogar sein, dass das, was damals mit großer Hoffnung von den sog. Initiativgruppen im Blick auf ihre besonders privilegierte Rolle und ihren besonderen Beitrag zur Übersetzung ökumenischer Lernimpulse formuliert wurde, heute umso stärker und gezielt auch für die Hauskreise ausgesagt und entfaltet werden kann: Von diesen Gruppen und Kreisen hiess es damals, dass sie „am ehesten bereit und imstande (sind), die ökumenischen Impulse aufzunehmen und Konsequenzen für ihr eigenes Leben und Verhalten zu ziehen, (weil mit ihnen) eine Lernbewegung entstand, um einen neuen Lebensstil zu lernen und uns gegenseitig Rückhalt zu geben... Wir lernen unter den Bedingungen des Alltags, damit es eine Sache von Mehrheiten werden kann, was vorerst nur einige wenige tun... Diese Initiativgruppen entwickeln dabei Formen des Miteinanderlebens, in denen ein Bild von Kirche erprobt und verwirklicht wird, das W. Huber unter dem Stichwort der ‚Gemeinde von Schwestern und Brüdern‘ beschrieben hat. Diese Gruppen sind also nicht – wie die Kirche sonst – hierarchisch

gegliedert; sie fragen vielmehr, was jeder nach seinen Fähigkeiten und Gaben beitragen kann, und sie gestalten eine ‚neue Sozialbeziehung‘, die ‚Männer und Frauen in gleicher Weise erfasst‘. Ihnen geht es darum, eine Lebensform zu finden, die ihrem Bild von Kirche entspricht, und sie folgen einem Bild vom Leben, das allen Menschen auf dieser Erde ein menschwürdiges Leben ermöglicht und Frieden erhält – auch wenn dies ein ‚zerbrechlicher Traum‘ ist.“(ebd. S. 21)

Auf Grund des Weltbezuges von Kirche und Gemeinde, der mit dem christologischen Grundbekenntnis zusammenhängt, ist ökumenisches Lernen seinerzeit in der EKD-Grundlegung als eine „Grundaufgabe der Gemeinde“ in allen ihren Gestalten verstanden und definiert worden (EKD, Ökumenisches Lernen. Grundlagen und Impulse. Eine Arbeitshilfe, Gütersloh 1988, S. 13). Ökumene ist dabei mehr als blosser interkonfessioneller Gemeinsamkeit zwischen Evangelischen und Katholischen Kirchengliedern vor Ort. „Ökumene‘ zielt ... auf die Zusammenführung, auf die Einheit und das Zusammenleben aller getrennten Kirchen und Christen. Darüber hinaus kommt das Zusammenleben aller Menschen auf dieser Erde ins Blickfeld.“(ebd. S. 11). Leitend ist die alte und prägnante Ortsanweisung der Kirche von Ernst Lange: „Kirche kann heute nur noch Kirche sein, wenn sie sich im Horizont der einen Welt versteht, und Christen können nur noch so an der Zeit bleiben. Die ökumenische Erfahrung ist eine Schwelle heutiger Frömmigkeit. Hinter dieser Schwelle führt kein Weg zurück. Von Anfang an ist die biblische Verheissung eine ‚ökumenische‘ Erfahrung gewesen. Das christliche Gewissen muss sich einleben in den grösseren Haushalt, in dem es von Anfang an herausgefordert, auf den es von Anfang an orientiert war, den Haushalt der bewohnten Erde. Es muß sich einüben in ein neues, nein, in sein ursprüngliches Zeit- und Weltgefühl. Das ist ein Bildungsproblem im umfassendsten Sinne des Wortes.“(EKD, Ökumenisches Lernen, S. 12).

Es ist bemerkenswert, dass damals zwar große Aufmerksamkeit den ökumenischen Initiativgruppen galt, dass aber die Hauskreise in ihrer Relevanz für das ökumenische Lernen und für ökumenische Glaubensbildungsprozesse nicht wirklich in den Blick gekommen sind (auch wenn sie kategorial in den vier Grundgestalten der Kirche mit vorkommen). Dies entspricht weder biblisch noch von den Erfahrungen her dem Potential und der weltmissionarischen Relevanz der Hauskreise.

2. „Ihr werdet aber die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde“(Apg. 1,8) – missionshistorische Erinnerung: Zur Zusammengehörigkeit von Volksmission und Weltmission

Es gibt ja in der biblischen Tradition keine abstrakte Unterscheidung zwischen Volksmission und Weltmission, zwischen Mission nach innen und Mission nach außen, zwischen geistlicher Erneuerung des Glaubens und Sendung in interkultureller und ökumenischer Perspektive. Diese Erinnerung ist wesentlich, um die innere Geschwisterschaft zwischen Hauskreisarbeit und ökumenischer Partnerschaftsarbeit auch missionshistorisch noch einmal zu bekräftigen. Die organisatorische Trennung zwischen beiden ist nicht Normalfall, sondern eine außergewöhnliche Ausnahme in Kirchen, die sich dies unter bestimmten Bedingungen leisten konnten oder können. Die AMD hat bei ihrer Mitgliederversammlung in Kassel 2005 über das innere Verhältnis zwischen Volksmission und Weltmission nachgedacht. Klaus Schäfer hat in einer eingehenden und umfassenden Studie daran erinnert, dass beide Traditionen wesentlich dadurch zusammengehören

- dass sie beide dem gemeinsamen Wurzelgrund von Pietismus und Erweckungsbewegung sich verdanken
- dass sie beide wesentlich Aufbruchsbewegungen von und für Laien darstellen
- dass sie beide den globalen Horizont der Sendung Gottes und ein letztlich ökumenisches Verständnis von Kirche voraussetzen
- dass beide durch die Untrennbarkeit von Wortverkündigung und Handlungsverkündigung, Glaubenserneuerung und Diakonie gekennzeichnet sind.

Er hat ebenfalls im einzelnen nachgezeichnet, wie sich Volksmission und Weltmission dann unter unterschiedlichen Konstellationen entfaltet und auseinanderdifferenziert, zum Teil auch auseinandergelebt haben. Wesentlich wurden aber auch Stimmen aus der Tradition zu Gehör gebracht, die immer wieder an die innere Einheit von Volksmission und Weltmission erinnert haben und praktische Konsequenzen daraus angemahnt haben.

So hat z.B. Gerhard Hilbert aus Rostock einem bemerkenswerten Aufsatz „Volksmission und Heidenmission“ aus dem Jahre 1919 daran erinnert, dass beide als „Zwillingschwester“ zusammengehören und nicht auseinander dividiert werden dürfen.

In seinem Vortrag aus dem Jahre 1916 über die „Kirchliche Volksmission“ vor dem Zentralausschuss für Innere Mission waren Aussagen zu hören, die damals ungeheuer revolutionär geklungen haben müssen und auch heute ihre Brisanz nicht völlig verloren haben:

„Niemand wird behaupten, dass die Wahrheit des Evangeliums jemals von der großen Masse oder auch nur von der Majorität wirklich innerlich angeeignet worden war zu persönlichem Besitz. Eine `wirkliche Volkskirche´ hat es nie in Deutschland gegeben; immer haben eigentlich die Zustände geherrscht, wie wir sie auf den Missionsfeldern antreffen – nur dass man dafür blind war. Das gilt sogar von den Tagen der Reformation... So kam es, dass man meinte die Massen nur *pflügen* zu müssen, statt dass man sie *missioniert* hätte... Meiner Überzeugung nach wird es auch immer so bleiben, dass wir in Deutschland Missionsverhältnisse haben. Ich halte es für einen großen Irrtum, wenn man immer wieder unsere jetzigen Zustände als Ausnahmestände hinstellt. Nicht einmal das werden wir... erreichen, dass unser ganzes Volk... das Christentum als Weltanschauung annimmt. Noch viel weniger wird es gelingen, auch nur die Mehrzahl der deutschen Männer und Frauen zu persönlichen lebendigen Christen zu machen. Dem widerspricht... die Natur der Sache. Denn niemand wird als Christ im Vollsinn des Wortes geboren; ... Die Volkskirche ist ihrem Wesen nach Missionskirche, d. i. Kirche der inneren Mission.“¹¹

Auch der Gründer der Inneren Mission, Wichern, dachte ganz ähnlich, wenn er 1857 in der 1. These eines Vortrages über „Die Innere Mission als Aufgabe der Kirche innerhalb der Christenheit“ formulierte:

„Die Innere Mission, aus demselben Quell des Glaubens und der Hoffnung entspringend wie die Juden- und Heidenmission, ist die Fortsetzung oder Wiederaufnahme der ursprünglichen Missionsarbeit in der christlichen Welt zur Überwindung des in derselben noch ungebrochen gebliebenen oder wieder kräftig gewordenen Juden- oder Heidentums. Sie schließt sich als unmittelbare Fortführung an jene erste (Heiden-)Mission an, so sehr, dass der Unterschied zwischen dieser und ihr an den Grenzen der Christenheit oder in neu gegründeten Christengemeinden ein durchaus fließender ist.“

Und weiter, in der 4. These heisst es bei Wichern:

„Heidenmission und Innere Mission, auf demselben Gehorsam und derselben Liebe zum Herrn stehend, sind verschiedene Gestaltungen des gleichen Dienstes.“²³

Ein kleines Echo dieser inneren theologischen Zusammengehörigkeit zwischen Volksmission und Weltmission, die für das praktische Verhältnis zwischen Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit konkret auszubuchstabieren und zu entfalten wäre, findet sich in der wichtigen gemeinsamen Erklärung des EMW und der EKD zum Missionsverständnis aus dem Jahre 1981, in der ein eigener Bezug zu der Wirklichkeit des „Hauses“ und der „Hausgemeinden“ auch explizit eingebracht wird:

„Universal ist die Sendung der Kirche auch darin, dass sie *vor der eigenen Haustür*, ja schon im eigenen Hause selbst, beginnt und *bis an die Enden der Erde* reicht. Indem wir die missionarische Aufgabe im eigenen Land erkennen und erfüllen – eine Aufgabe von höchster Dringlichkeit angesichts der wachsenden Entfremdung der Menschen von Kirche und Christentum -, werden wir gleichzeitig dazu angetrieben, uns auch weiterhin an der weltweiten Missionsarbeit aller Kirchen zu beteiligen und durch wechselseitige Unterstützung in der Gemeinschaft, wie sie in der Geschichte der Weltmission gewachsen ist, zur Vertiefung der ökumenischen Gemeinschaft beizutragen.“³⁶

Die Geschichte der Breklumer Mission ist ein besonderes Beispiel dafür, wie die Zusammengehörigkeit der volksmissionarischen und der weltmissionarischen Bewegung in der Wurzel klar und deutlich zusammengehört, dass dann aber ebenfalls in der Folgegeschichte die Profile auseinandertraten. Theologisch ist das klar und nirgends widersprochen, dass Sammlung und Sendung zusammengehören, dass keine Sendungspraxis nach außen zustande kommt, wenn keine Glaubenssammlung und kein Glaubensaufbau nach innen stattfindet. In der Gründungszeit der Breklumer Mission war sogar immer die Hoffnung gewesen, dass die Äußere Mission viel stärkere Belebungswirkung für die Innere Mission mit sich führen würde.

Kon-Zentrische und Ex-Zentrische Bewegung (beide werden ja in Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit mit anschaulich) sind jedenfalls gemeinsam nötig und brauchen einander, ermöglichen jeweils die andere Seite. Und man kann fragen, was langfristig mit Missionswerken passiert, die – wie in der Gegenwart zu beobachten ist, unter dem Druck finanzieller Einsparzwänge die gemeindedienstlich-volksmissionarischen Tätigkeits- und Stellenanteile innerhalb von regionalen Missionswerken zunehmend abbauen, verlagern oder beschränken und damit zu einem reinen Partnerschaftszentrum (die eine Seite einer ganzheitlichen Mission) zu werden drohen. Sägen sie nicht an dem Ast, auf dem sie selber sitzen? Beschneiden sie Wurzeln, aus denen ihnen selbst doch lebendige Lebenskraft zukommt? Was in der Logik landeskirchlicher Planungs- und Zuständigkeitsordnung liegt, die ordentlich unterscheiden muß zwischen Gemeindedienst innerer Ausrichtung und Weltmissionarischer Partnerschaftsarbeit nach außen, muß nicht deckungsgleich sein mit dem inneren theologischen Wirkungszusammenhang der beiden Flügel von Mission.

Daß es hier nicht einfach um theologisch-rhetorische Scheingefechte geht, belegt eine andere Beobachtung: Viele Partnerschaftskreise der regionalen Missionswerke stehen vor der Frage, wie es mit ihnen in 20 bis 30 Jahren stehen und wie es mit ihrer Arbeit weitergehen wird. Überalterung und Überforderung sind elementare Stichworte. Die Zahl der Entsendungen durch landeskirchliche Werke nimmt generell ab. Auf der anderen Seite wächst die Zahl von

Hauskreisen, die Verbindung aufgenommen haben zu Missionsorganisationen, die freie Entsendungen ohne die Landeskirchen vornehmen. Es ist bemerkenswert, wie viele Geschichte es davon gibt, dass Hauskreise eine Person finanziert oder mit entsendet, die nach Peru, nach Bangkok, nach Sibirien oder nach Uganda geht – entweder als individuelles Alleinprojekt oder vermittelt über Organisationen wie die Liebenzeller Mission, Youth with a Mission oder Wycliff, die Mitglieder in der Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen sind. Es ist nichts dagegen zu sagen, wenn daraus sorgfältig begleitete und missionstheologisch sensibel verantwortete Projekte und überwältigende persönliche Erlebnisse von der realen Dynamik der Mission werden. Aber es stimmt doch nachdenklich, dass die Urerfahrung, dass Gemeinde selbst (oder ein Hauskreis als ihr Teil) Subjekt von Mission und Co-Subjekt von Entsendung ist, mittlerweile offensichtlich mehr im Bereich der kleinen evangelikalen Missionsorganisationen gemacht wird als im Bereich landeskirchlicher Missionswerke. Wie kommt es, dass Hauskreise die Sprache und das Milieu ökumenischer Missionswerke nicht kennen oder wahrnehmen oder umgekehrt kirchliche Missionswerke so wenig heranreichen an Sprache und Milieu einiger Hauskreise?

Ohne eine umfassende Beschreibung und Beurteilung muss es hier bei diesen Andeutungen bleiben, die aber verdeutlichen, dass im Gespräch zwischen Hauskreisarbeit, regionalen Missionswerken, und evangelikalen Geschwisterorganisationen noch manches wichtige Thema auf der Tagesordnung stehen könnte.

3. „Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber ...,so sind wir nun Botschafter an Christi statt“ (2. Kor 5,19ff) – missionstheologische Erinnerung: Zum Zusammenhang zwischen missio Dei und missio ecclesiae

Die Versöhnung der ganzen Welt durch Gottes Heilstat in Jesus Christus geht der Berufung der Kirche zum Zeugendienst als Botschafter der Versöhnung voraus – so wird es in der paulinischen Theologie deutlich. Es gab eine Phase in der ökumenischen Debatte um Mission in den sozialen und politischen Aufbruchsbewegungen der 60er und 70er Jahre, da wurde tendenziell die missio Dei auf Kosten der missio ecclesiae großgeredet und entfaltet. Beteiligung an Gottes Mission wurde zur Mitarbeit an gesellschaftlichen Humanisierungs- und Befreiungsprozessen auch ausserhalb der organisierten Kirche. So wichtig es ist, die Reichweite der Mission Gottes, an der die Kirche mit ihrer Sendung und mit ihrem Dienst einen wesentlichen Anteil hat, nicht zu beschränken und die Fenster weit zu öffnen für die Wahrnehmung des Wirkens Gottes in gesellschaftlichen Prozessen, so wichtig ist auch die Lernerfahrung der ökumenischen Missionsdebatte in den späteren Jahrzehnten, die unterstrichen hat, dass der Welthorizont der Sendung Gottes rückgebunden bleibt und jeweils neue Gestalt annehmen muss in den Grundvollzügen von Kirche als Gemeinde: Hauskreisarbeit ist Einübung in die Grundvollzüge von Kirche als Gemeinde - Teilen und Stärkung des Glaubens, Gemeinschaft und Solidarität im Alltag, Dienst und Unterstützung in nachbarschaftlichen Bezügen, Lobpreis und Gebet in der kleinen Gruppe - und damit Befähigung zur missio ecclesiae, zur Sendung der Kirche. Dass diese Einübung in die Grundvollzüge von Kirche als Gemeinde in der kleinen Gruppe nicht nur auf sich selbst bezogen bleibt, sondern den Welthorizont der missio Dei im Blick behält, die auf den ganzen Erdkreis der Ökumene ausgerichtet ist, ist mehr als nur ein missionstheologisches Postulat.

Die jüngste Studie der EKD und die 12 Leuchtfelder im Dokument „Kirche der Freiheit“ sind ein wichtiges Indiz dafür, dass der Protestantismus in Deutschland erkannt hat: Strukturreformen und Verstärkung der gesellschaftsdiakonischen Dienste der Kirche alleine, d.h. die Wahrnehmung der Missio Dei im umfassenden Sinne, werden keinen Weg in die

Zukunft einer wachsenden Kirche öffnen. Stichworte wie die Qualifizierung bei Gottesdienst und Kasualhandlungen, missionarisches Profil von Ortsgemeinden, Glaubenskurse für Konfessionslose, Erkennbarkeit und Profilstärkung des Glaubens, die allesamt auf eine Stärkung der *missio ecclesiae* zielen, sind in aller Munde und nicht nur ein Anliegen mehr einer bestimmten Frömmigkeitsrichtung. Insofern hat sich das Anliegen der Leipziger Themensynode zum Verständnis von Mission, bei der entsprechende Grundüberzeugungen schon 1989 formuliert wurden, nun EKD-weit in neuer Verbindlichkeit bemerkbar gemacht.

Es wird viel darauf ankommen, ob der Wille zu einer neuen missionarischen Profilbildung sich EKD-weit auch in Gestalt von bestimmten Verabredungen, Kampagnen und Initiativen praktisch übersetzen lässt.

Hauskreise aktualisieren das Mitgliedschaftsverhältnis und Verständnis in der evangelischen Kirche. Mitglied der evangelischen Kirche sein, das heisst mindestens ab und zu erfahren, was es heisst, Bibel zu lesen, zu beten und gemeinsam über seinen Glauben sprechen. Die *missio ecclesiae* leidet bei uns in den Großkirchen daran, dass sie ein sehr offenes und z.T. unklares Mitgliedschaftsverständnis hat. Es gibt keinen Mitgliedschaftsausweis, in dem Rechte und Pflichten, Chancen und Möglichkeiten eines Mitglieds von Kirche ausgedrückt werden, so dass sie jeder nachvollziehen und sich damit auseinandersetzen kann. Hauskreise bieten die Chance, dass die Erfahrung von Mitgliedschaft in einer Zelle lebendigen Christseins vertieft werden und neu gewonnen werden kann. Es wäre schon etwas wert, wenn einmal eine EKD-weite Empfehlung käme: In jeder Gemeinde sollte ein bis zwei Angebote zu Hauskreisen geben. Das hiesse für mich noch lange nicht, die steile These aufzustellen, dass nur der ein wahrer Christ sein kann, der einem Hauskreis angehört – das empfinde ich als eine rigoristische Verengung, die der Differenziertheit unserer Mitgliedschaftstypen nicht angemessen und letztlich unmissionarisch wäre. Aber die missionarisch-strategische Bedeutung der Hausgruppen und Hauskreise ist auf der anderen Seite auch im Blick auf die Aktualisierung des Mitgliedschaftsverständnisses – derer wir dringend bedürfen - so hoch einzuschätzen, daß hier eine Verstärkung durchaus gut tun könnte.

4. „beständig in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen, im Gebet“ (Apg. 2,42) – gemeindeaufbaubezogene Erinnerung: Zur Zusammengehörigkeit der Grunddimensionen von Kirche in Prozessen der Gemeinde-Bildung

Die Grunddimensionen von Kirche, die bereits im Summarium der urchristlichen Hauskirchen in der Apostelgeschichte begegnen beziehen sich auf Beteiligung an Verkündigung (*kerygma*), Teilen in der Gemeinschaft (*koinonia*), Dienst an den Bedürftigen (*diakonia*) und eine Kultur des Gemeinsamen Lobpreises und Gebets (*leiturgia*). In den Debatten zu Gemeindeaufbau und kirchlicher Erneuerung hat sich Überzeugung durchgehalten, dass kirchliche Erneuerung gelingt, wo jeweils die Zusammengehörigkeit dieser Grundvollzüge bewahrt und jeweils neu hergestellt wird. So sollen z.B. auch in diakonischen und sozialpolitischen Projekten Dimensionen von Gottesdienst, Spiritualität und Gebet mit Gestalt annehmen (vgl. Grundsatzpapier zum Reformprozeß der Kirche in der NEK). Für die Hauskreisarbeit ist daran wichtig, dass der Weltbezug des Glaubens also nicht zusätzlich und additiv durch Spezialprogramme erst eingefordert oder in besonderer Weise separat gestaltet werden muß. Weil auch Hauskreisarbeit an den vier Grundmerkmalen von Kirche als Gemeinde partizipiert, ist der Weltbezug des Glaubens in all diesen vier Dimensionen immer schon mit gegeben und muß nur angemessen mit bewusst gemacht und sichtbar gestaltet werden. Denn alle diese Grundvollzüge von Kirche bewegen sich in der

Spannung zwischen der kleinen Gruppe und ihrer Umgebung, bringen die beteiligten Christen in einen grösseren Horizont ein, beziehen letztlich den Hauskreis im lokalen Kontext auf den Horizont des einen Haushaltes der Ökumene. Denn die Verkündigung (kerygma) der Apostel Lehre verbindet die Hausgemeinde mit der katholischen, d.h. weltumfassenden Tradition der Kirche, die Gemeinschaft (koinonia) verbindet die eine lokale Hausgemeinde mit den vielen Hausgemeinden in ihrer Umgebung, der Dienst (diakonia) weitet die Grenzen der Hausgemeinde auf die Bedürftigen in Nah und Fern, und Lobpreis und Fürbitte geschehen für und stellvertretend für die ganze Welt. So gilt für den Weltbezug oder Ökumene-Bezug der Hauskreisarbeit, was seinerzeit auch für das ökumenische Lernen insgesamt programmatisch festgehalten wurde: „Wenn wir vom ökumenischen Lernen reden, dann geht es nicht um die Einführung eines neuen Arbeitsbereichs, sondern um die ‚Wieder-Entdeckung‘ einer Dimension aller bestehenden Arbeitsfelder und Dienste. Es soll an eine Grundaufgabe der Kirche erinnert und die Arbeit auf sie ausgerichtet werden. Denn von Anfang an ist die biblische Verheissung eine ‚ökumenische‘ Verheissung gewesen.“(EKD, Ökumenisches Lernen, S. 12)

5. „die Sammlung für Gemeinde der Heiligen... sollt ihr auch tun (1. Kor 16,1-4; 2. Kor 8,1– konziliar-ökumenische Erinnerung: Zur Bedeutung der gesamtkirchlichen Solidarität der Hauskreisgemeinden mit der Mutterkirche in Jerusalem

„Jeder Haushalt hat die Tendenz, sich abzuschliessen. Die Neigung, andere auszugrenzen, ist in jeder menschlichen Gruppen angelegt. Geschichte und Gegenwart der christlichen Kirchen belegen zur Genüge, dass die als ‚Haushalt Gottes‘ konstituierte Gemeinde dieser Gefahr immer wieder erliegt und ihre grundlegende Bezogenheit und Offenheit verleugnet.“(K. Raiser, Ökumene im Übergang S. 166). Es ist auf diesem Hintergrund bemerkenswert, dass es bereits zu den den Anliegen der paulinischen „Hauskreisarbeit“ und missionarischen Vernetzung im frühchristlich-mediterranen Ausbreitungsraum des Christentums gehört hat, dass die Bezogenheit der Hausgemeinden nach außen einen sichtbaren und verpflichtenden Ausdruck bekommt.

Die an mehreren Stellen im NT begegnende frühe Geldsammlung der heidenchristlichen Gemeinden für die judenchristliche Mutterkirche bzw. die Hauskirchen in Jerusalem hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das Verständnis der Einheit der Kirche, der Reichweite zwischenkirchlicher Diakonie und des Momentes der Ökumenizität in den frühchristlichen Hauskirchen insgesamt. Dies ist nicht nur ein Beispiel für eine frühchristliche „Projektorientierung“ der alten Hauskreisarbeit in dieser frühen Periode der Christenheit – die wir ansonsten eher mit der späteren Weltmissions- und Partnerschaftsbewegung assoziieren würden -, es ist auch ein Beispiel für die Alltagsbedeutung der ökumenischen Teilens in den frühen Hauskirchen, die deutlich eingriff in das Leben und den „Haushalt“ der antiken Hauskirchen. Denn es ging nicht einfach um eine Jahresspende, die anonym von einem Konto eingezogen wurde. Es ging um einen wöchentlichen Akt der bewussten Einbeziehung der anderen, auf den judenchristlichen Ursprung der Kirche zurückweisenden Jerusalemer Hauskirchen: „An jeglichem ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch zurück und sammle, was ihn gut dünkt, auf dass nicht, wenn ich komme, dann erst die Sammlung geschieht. Wenn ich aber gekommen bin, so will ich solche, die ihr für bewährt ansehet, mit Briefen senden, dass sie hinbringen eure Liebengabe nach Jerusalem. Wenn es aber wert ist, dass ich auch hinreise, sollen sie mit mir reisen.“ Es ist spannend zu bemerken, wie dieses frühchristliche Fundraising das Bewusstsein für den ökumenischen Horizont von Kirche wöchentlich neu zu inszenieren versucht hat und wie gleichzeitig der Apostel versucht, das Bewusstsein von der ökumenischen Solidarität zu einem Merkmal der Hauskreise zu machen, dass unabhängig von

seiner Person ist. Einübung Ökumenischer Solidarität und gabenorientierte Gemeinde-Entwicklung und Förderung neuer Leitungskompetenzen gehen hier Hand in Hand.

6. „Ihr wart vormals Finsternis, nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Nun wandelt wie die Kinder des Lichts“ (Eph 5,8-9) - katechetisch-pastorale Erinnerung: die Balance zwischen spiritueller „Ich-Stärke“ und sozial-ökumenischer „Weltzugewandtheit“

Wie vermitteln wir Begeisterung und Kompetenzen für die Wahrnehmung von Weltverantwortung und Ökumene in der Hauskreisarbeit? Wie entstehen in Menschen innere Begeisterung, eine Flamme des Mitleidens, der Neugier, des Engagements für Menschen ausserhalb des eigenen oikos in den fremden Kontexten der oikumene – jenseits von aktivistischer Überforderung einerseits und apathischer Ausblendung und innerer Abschottung (numbing) andererseits?

Wenn man in den Briefen von Paulus und in den paränetischen Abschnitten der nachpaulinischen Literatur liest, ist man immer wieder beeindruckt von der Grundstruktur, dass in der frühchristlichen Zeit die Zusage „Ihr seid die Kinder des Lichtes“ mit einer geradezu penetranten Permanenz wieder und wieder ins Gedächtnis gerufen wird, bevor es an die Einzelnen Ausführungen und Erinnerungen geht, welche ethischen und moralischen Maßgaben und Lebensstilkorrekturen sich mit dieser Grundzusage an den Menschen verbinden und aus ihr ergeben. Vielleicht muß man noch sehr viel genauer darüber nachdenken, wie Menschen heute – in der Hauskreisarbeit – nicht einfach nur informations- und aktionsmäßig, sondern geistlich und pastoral ausgerüstet und ermutigt werden können, sich auf Herausforderungen des Glaubens im Welthorizont einzulassen. Der Zusage, „Kinder des Lichts“ zu sein kommt jedenfalls liturgisch, katechetisch und pastoral eine Priorität zu gegenüber der Entfaltung dessen, was es bedeutet, „als Kinder des Lichtes zu wandeln“.

Vielleicht lässt sich dies auch an der Grundstruktur des sog. Missionsbefehls oder Taufauftrags in Matth 28, 19ff verdeutlichen, in dem ja der sakramentale Vergewisserungsakt der Taufe der Einweisung in den Prozess des Lernens der Nachfolge vorgeordnet ist. „tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe“. Deutlich ist: Es muß jeweils eine Balance wachsen oder neu hergestellt werden zwischen spiritueller „Ich-Stärke“ und sozial-ökumenischer „Weltzugewandtheit“. Sonst drohen entweder inneres Ausbrennen durch Selbstüberforderung im weltbezogenen Aktivismus oder aber introvertierte Abkapselung durch eine selbstzentrierte Frömmigkeit auf der anderen Seite.

Es ist deutlich geworden: in biblisch-theologischer Perspektive gibt es eine Reihe fruchtbarer Ansatzpunkte dafür, dass Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit sich etwas zu sagen haben, dass Ökumene und oikos, dass Weltbezug des Glaubens und seine persönliche Vergegenwärtigung elementar zusammengehören.

III. Aufgaben und praxisorientierte Leitfragen

Es sollen zum Schluß eine Reihe von praxisorientierten Fragen und Anregungen angedeutet werden, die die sich aus den biblisch-theologischen Erwägungen ergebenden methodischen Fragen weiter zuspitzen und auf mögliche praktische Modelle hin das Fragen ausrichten:

In der Theorie der Gemeindeentwicklung hat für mich am ausführlichsten und spannendsten Burkhard Krause die Dimensionen von Welthorizont und Ökumene mit in die Grundlegung und den konzeptionellen Rahmen der Gemeindeentwicklung integriert (vgl. ders.: Auszug aus dem Schneckenhaus). Zur Erinnerung: Krause ordnet den vier Grunddimensionen einer verheissungsorientierten Gemeindeentwicklung (Glaube, Gemeinschaft, Gaben, Dienst) jeweils vier Mandatsbereiche zu, die als Einladen, Teilgeben, Befähigen und Anleiten entfaltet werden. Jedem Mandatsbereich entsprechen unterschiedliche methodische Möglichkeiten und Angebote. Für den Bereich des Mandates 1 (Einladen) wurde das Gemeinseminar „Christ werden – Christ bleiben“ entwickelt, für den Bereich des Mandates 2 (Teilgeben) das Projekt eines „Gemeindetreffs“. Im Bereich der Mandate 3 und 4 geht es methodisch um die „Einübung in ein weltzugewandte Christsein“ und die „Erprobung des Evangeliums im Alltag“. Wichtig ist die Voraussetzung, dass der „Einstieg“ in den Kreis der vier Mandate von allen vier Bewegungsrichtungen gleich möglich ist.

„Da entdeckt z.B. eine engagierte ‚Eine-Welt-Gruppe‘ (Mandat 4) einer Gemeinde, dass ihre Aktivität zum Leerlauf wird, wenn sie sich nicht von einer Hoffnungsperspektive getragen weiß und aus spirituellen Energien lebt. Sie wendet sich der Frage nach der Kraft des Glaubens zu (Mandat 1). Oder Christen, die in einem Hauskreis teilgebende und teilnehmende Weggemeinschaft im Glauben erfahren (Mandat 2), sehen plötzlich, dass ihr Glaube Weltzuwendung braucht, wenn er nicht in Introvertiertheit abgleiten soll. Sie fragen nach ihren Gaben und entwickeln missionarische Kompetenz (Mandat 3)“ (Studienbrief A 45, Gemeindeaufbau 1995, S. 4). Ein „Auszug aus dem Schneckenhaus“ – wie wird das auf verschiedene Weise methodisch ermöglicht und befördert?

1. Die Wiederbegegnung mit dem „cell-church-principle“ in Weltmission und Migrationskirchen und ihre Relevanz für volksmissionarische Erneuerungsprozesse bei uns

Was die Begegnungen mit Kirche aus Übersee und aus den Migrationskirchen hier in der Missionsakademie deutlich gemacht haben, sind mindestens die folgenden Punkte:

a) - Die Lebendigkeit und missionarische Wirksamkeit von Hauskirchen bzw. cell-churches ist nach wie vor aktuell. Sie spielen eine wesentliche Rolle nicht nur in vielen Kirchen des asiatischen und afrikanischen Kontextes in Übersee, sondern auch – direkt vor unserer Haustür - verstärkt in den Migrationskirchen, die im deutschen Kontext an Zahl und Dynamik deutlich zugenommen haben. Viele von ihnen sind durch Hauskreise oder biblische Gesprächs- und Gebetsgruppen von eingewanderten Christen aus anderen Kulturen bei uns entstanden. Das Hauskirchenprinzip stammt aus einer Frühphase der Ausbreitung des Christentums und viele der eingewanderten Minderheits-Kirchen und christlichen Gemeinschaften aus anderen Kulturen sind der Grundsituation der frühen apostolischen Christenheit näher als die seit Jahrhunderten etablierten Großkirchen im deutschen Kontext. Vielleicht lässt sich daraus verallgemeinernd folgendes ableiten: Wo Kirchen sich in einer missionsgeschichtlich frühen Phase oder in einem Kontext vergleichbar der missionskirchlichen Grundsituation der apostolischen Christenheit befinden, dort sind in aller Regel Hauskreise und cell-churches mit grosser Vitalität wirksam. Je mehr Kirchen – auch in einem späteren Kontext etablierter Großkirchen realisieren, dass sie eine lebendige Hauskreis und cell-church-Arbeit brauchen und diese aktiv befördern, desto mehr nehmen sie – auch im nachchristlichen Kontext säkularer Gesellschaften - ihre neue missionskirchliche Grundsituation aktiv wahr.

b) Hauskreise und cell-churches oder geistliche Basis-Gruppen haben eine erhebliche Bedeutung für Alphabetisierungsprozesse im christlichen Glauben. In ihnen trauen sich in der

Regel auch solche Menschen zu sprechen, die in anderen sozialen Zusammenhängen eher sich als blockiert und/oder sozial ausgeschlossen fühlen. Es ist bemerkenswert, wie viele davon berichtet haben. Dass cell-groups wesentliche die Schwelle senken auch für eine aktive Mitarbeit von illiterates, also Menschen die keine oder geringe Bildungsvoraussetzungen haben.

c) Hauskreise, cell-groups und geistliche Basis-Gruppen in der Ökumene haben eine strategische Bedeutung für die Mitwirkung von Laien und für die Bibel-Lernbewegung. Beide gehören unmittelbar zusammen. Die enorme Bedeutung von Laienevangelisten, von (nicht bezahlten) Diakonen, Ältesten und Laien-Predigern ist in vielen Berichten unterstrichen worden. Sie sind das Rückrat der evangelisierenden Ausbreitung in den Kirchen des Südens, bei denen sie viele das große Spektrum bezahlter Vollzeit-Stellen, das in unseren Kirchen vorgehalten wird, schlicht nicht leisten können. Cell-Groups sind die Wiege und der Geburtsort für die zukünftigen Laien-Führungsfiguren, die eigentlichen Kristallisationskerne für die missionarische Vitalität in vielen Kirchen des Südens.

d) Hauskreise, cell-groups und geistliche Basis-Gruppen in der Ökumene haben eine nicht zu unterschätzende strategische Bedeutung für die Inkulturation des Glaubens. Die kulturelle Einheimischwerdung des Glaubens im Alltag von Menschen, der Gebrauch neuer Lieder aus der Volkskultur, die Experimente mit einer alltagsbezogenen Liturgie sind in Basis-Gruppen und Hauskreisen häufig weiter vorangeschritten und dichter dran am Leben der Menschen als in den offiziellen Liturgien und der Agenden der Kirchen des Südens. Was Indigenisierung oder Inkulturation des Glaubens wirklich praktisch bedeutet und wie sie jeweils trägt kann in Hauskreisen und cell-groups getestet und anschaulich gestaltet werden.

e) Hauskreise, cell-groups und geistliche Basis-Gruppen sind die wesentlichen Träger eines diakonischen Nachbarschaftsdienstes und der Entwicklung eines alltagsbezogenen healing ministries in Situationen, die ohne voll-professionalisierte Diakonie auskommen muß, weil sie dort nicht bezahlbar ist. Wie viel Seelsorge an AIDS-betroffenen Familien, wie viel Unterstützung in Trauerprozessen und in sozialen Notlagen in Hauskreisen in den Kirchen des Südens geleistet wird, ist wohl kaum statistisch messbar, wird aber in sehr vielen Berichten eindrücklich bezeugt. Hier wird die Einheit von Spiritualität und Diakonie handgreiflich spürbar und der Alltagsbezug eines gemeindlichen healing ministry erfahrbar. Hauskreise funktionieren offensichtlich auch und gerade in Situationen (vgl. Beispiel Südafrika), die wir als extreme soziale Brennpunktsituationen beschreiben würden – natürlich unter anderen soziologischen Voraussetzungen als bei uns, weil in Kontexten des Südens häufig kirchliche Präsenz und community development, Frömmigkeit und Sozialarbeit Hand in Hand gehen und Kirche häufig konkurrenzlos als Anbieter sozialer Rekonstruktion und therapeutischer Hilfe dasteht.

f) Nicht nur an der Fallstudie aus China, sondern auch in anderen Berichten wurde deutlich: Es gibt verschiedene Typen von Hauskreisen und cell-churches. Sowohl frömmigkeitsgeschichtlich wie vom Arbeits-Muster und von den Zielgruppen her sind Hauskreise in ländlichen Kleingemeinden etwas anderes als Hausgruppen im studentisch-universitären Milieu, Jugend-Hauskreise in Jeypur/Indien etwas anderes als cell-grups in einem hometown nahe Johannesburg. Mit anderen Worten: Unterschiedliche soziale Kontexte und kulturelle Milieus erfordern unterschiedliche Stile und Typen von Hauskreisarbeit. Es kann eine wichtige Herausforderung sein, diese Pluralität der Typen von Hauskreisarbeit bewusster auch für den deutschen Bereich wahrzunehmen und anzuerkennen (statt alle nach dem gleichen Strickmuster und dem gleichen Stil zu betreiben und dabei bestimmte Zielgruppen und Milieus einfach aus dem Auge zu verlieren). Die Frage, welches Muster,

welcher Stil von Hauskreisarbeit wo sinnvoll ist, sollte bewusst und ohne falsche Verabsolutierungsansprüche diskutiert werden. In manchen Milieus und Kontexten in Deutschland kann es sehr wohl sinnvoll sein, auf den Terminus „Hauskreisarbeit“ ganz zu verzichten, weil sich das in der populären Wahrnehmung immer nur mit einem sozialen Milieu verbindet und stattdessen einen neuen Oberbegriff oder Leitbegriff zu finden, der die Sache, um die es geht - die Erfahrung des Glaubenslernens und der Glaubensvertiefung in überschaubaren Gruppen unter Einbeziehung von Austausch, Bibel, Fürbitte und exemplarischen Dienst – in einen neuen sozialen Kontext transportiert, ohne durch eine möglicherweise antiquiert klingende Terminologie behindert und blockiert zu werden.

g) Zwischen der Hauskreisbewegung in den deutschen Landeskirchen und der cell-church-Bewegung von Kirchen in Übersee bestehen in der Regel wenige oder eher zufällige Verbindungen. Dies ist aus einem doppelten Grund bedauerlich: Zum einen kann es für Kirchen in Übersee sehr attraktiv sein, Kirche in Deutschland nicht nur in etablierten Diensten, Werken und Parochialgemeinden wahrzunehmen und zu erfahren, sondern auch in jener Sozialgestalt von cell-churches, die der missionarischen Grundsituation vieler Kirchen im Süden sehr viel stärker korrespondiert. Zum anderen ist es eine Chance für Hauskreis-Gemeinden in Deutschland, die sich selbst bisweilen als kulturelle oder psychologische Minderheit in der Volkskirche wahrnehmen oder als solche gesehen werden, dass ihre Existenzform in vielen Kirchen in Übersee zu einer Grundausstattung und Normalsituation gehört und dass man voneinander lernen und sich gegenseitig bestärken kann. Ökumenische Weite und Begegnung tun gut – dies gilt für Gemeinden wie für Hauskreise im deutschen Kontext!

2. Abkehr vom reinen Projekt- und Aktionsmanagement in der Partnerschaftsarbeit und Hinwendung zu einem ganzheitlichen spirituellen Lernen

Für die Partnerschaftsbewegung und viele Eine-Welt-Solidaritäts-Gruppen in oder am Rande von Kirchengemeinden ist es in den letzten Jahren verstärkt wichtig geworden, sich nicht nur als Aktionsgruppen zum Geldtransfer zu verstehen. Im Verständnis von Partnerschaftsarbeit (vgl. EMW-Arbeitshilfe, Partnerschaft über-dacht, Hamburg 2006) ist die Bedeutung des spirituellen Lernens und des geistlichen Austauschs mit Gemeinden in überseeischen Kirchen stärker unterstrichen worden. Partnerschaftsarbeit ist nicht nur durch interkulturelles Lernen, ökumenisches Lernen und entwicklungspolitisches Lernen, sondern wesentlich auch durch missionarisch-spirituelles Lernen geprägt. Der Austausch geistlicher Briefe zwischen den Partnergemeinden, die Entwicklung einer Kultur der Fürbitte füreinander, die Veranstaltung gemeinsamer oder zeitlich simultaner Partnerschaftsgottesdienste, die Gebete, die bei Besuchen gesprochen werden, der Austausch von geistlichen Texten miteinander – all dies trägt zu einer Vertiefung der spirituellen Dimension der Arbeit in Partnerschaftsgruppen bei und berührt sich mit dem, was inhaltlich auch in der Hauskreisarbeit sich vollzieht.

Die neue, im ost-deutschen Kontext in Sachsen entstandene Arbeitshilfe im Blick auf das Verständnis von Partnerschaftsarbeit – vor allem am Beispiel der Beziehungen zur ELCT in Tanzania – entfaltet in einem wichtigen Teilkapitel „Partnerschaft als missionarische Herausforderung“ (S. 29ff) die wachsenden Chancen und die Bedeutung des missionarischen Lernens in der Partnerschaftsarbeit: „Partnerschaftsgruppen wollen ‚sich und andere dem Evangelium aussetzen‘ und sich über die Gute Nachricht mit anderen austauschen. Auch unausgesprochen ist dies fester Bestandteil der Kommunikation., Diese Form des Miteinander kann als Mission in den Partnerschaften begriffen werden.

Biblich gesprochen soll jede ‚Partnerschaft über-dacht‘ werden. Das Dach eines gemeinsamen Hauses stellt den gemeinsamen Glauben dar, dessen Grundstein durch die Missionsarbeit im 19./20. Jahrhundert gelegt wurde. Nun sind Christen in Nordtansania wie auch Christen in Sachsen/Thüringen vereint unter diesem gemeinsamen Dach des Glaubens. Sie sind ‚Nachbarn‘ in einem, Haus. Man lebt zusammen, jedoch weiterhin als Individuen, ein jeder in seiner eigenen ‚Wohnung‘. „...Könnten die Gemeinden in Deutschland von den tansanianischen Gemeinden lernen, wie Kirche und Glauben lebendig gestaltet werden kann, so wäre ein Zuwachs an Gemeindegliedern in Deutschland nicht auszuschliessen.“(ebd. S. 43ff).

Das, was in der Partnerschaftsbewegung ohnehin als Lernbewegung hin zu einem ganzheitlichen Verständnis der Partnerschaft schon im Gange ist, kann durch eine erweiterte Begegnung mit der Hauskreisbewegung sinnvoll ergänzt und vertieft werden.

3. Abkehr von Selbstzentriertheit und Milieuerengung in der Hauskreisarbeit und Hinwendung zur Lebensrealität der Anderen und Fremden vor Ort und weltweit

Es wäre spannend, einmal noch mehr konkrete Beispiele dafür zu sammeln, wie in der Hauskreisarbeit eine Orientierung und Einbeziehung der Lebensrealität von anderen und Fremden möglich sein kann.

Es gibt Erfahrungen von Hauskreisen, die sich der Situation von Frauen aus dem Migrationsbereich in der unmittelbaren Nachbarschaft befasst haben, oder Hauskreise, die sich geöffnet und selbst mitverantwortlich dafür gemacht haben, dass eine Partnerschaft mit Christen einer Partnerkirche in Indien wächst und mitgetragen wird. Es gibt Hauskreise, aus denen heraus plötzlich durch ein Praktikum in Übersee oder einen Besuchskontakt eine dauerhafte Beziehung ökumenischer Partnerschaft oder gar Mitverantwortung für eine Entsendung in eine andere Kirche entsteht.

Es wäre bedenkenswert, ob nicht auf regionaler Ebene einmal workshops zu Ökumene und Hauskreisarbeit – Hauskreisarbeit und Partnerschaftsbewegung durchgeführt werden könnten, in denen das, was in der Tagung in Hamburg exemplarisch passierte, regionen-nah und mit Beispielen aus den Gemeinden und Kirchenkreisen vertieft und erlebbar gemacht werden kann: Vertreter aus Partnerschaftsgruppen, Partnerschaftsgruppen, Migrationskirchen und die jeweiligen Verantwortlichen Fachreferenten aus Gemeinden und Missionswerken müssten an solchen regionalen workshops beteiligt werden, damit zusammenkommt, was von der Sache her zusammengehört: Volksmission und Weltmission, Glaubens-Lernen vor Ort und Glaubens-Teilen weltweit.

4. Verschränkung von Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit: Interkulturelle Schulung von Hauskreisleitern/innen; gemeinsame Partnerschaftssonntage der Hauskreisbewegung, Nord-Süd-Partnerschaften zwischen Hauskreisen,

Eine gegenseitige Verschränkung von Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit könnte zusätzlich danach fragen, wie weit exemplarisch Möglichkeiten bestehen für eine interkulturelle Schulung von Hauskreisleitern, so dass Menschen aus deutschen Ortsgemeinden eine Begegnungschance haben mit Laien oder Mitverantwortlichen aus den Migrationskirchen. In der Missionsakademie wird seit 3-5 Jahren ein theologischer Fortbildungskurs für afrikanische Gemeindeleiter angeboten (ATTIG), der vielfach gerade solche Menschen und Verantwortliche aus afrikanischen Einwanderergemeinden anspricht, die auch für Bible Study Groups in der Gemeinde und/oder Hauskreise zuständig sind. Soweit

ich weiß hat es zwischen den ATTIG-Kursen und Pastoren und Laien in der NEK, die Hauskreisarbeit machen, noch keinerlei Begegnung gegeben.

Um sich wechselseitig intensiver wahrzunehmen, können Fürbittanliegen der Partnerschaftsbewegung auch in die Hauskreise einer Landeskirche weitergegeben werden. Nur wo dies regelmässig geschieht, kann es dann auch sinnvoll sein, dass eine stärkere Öffnung und Beteiligung der Hauskreise bei der Gestaltung von Partnerschaftssonntagen und Partnerschaftsgottesdiensten ermöglicht wird.

5. interkultureller ökumenischer Glaubenskurs: ein gemeinsames Projekt von Hauskreisarbeit und Partnerschaftsarbeit?

Ein wesentlicher gemeinsamer Nenner zwischen Nord-Süd-Partnerschaftsarbeit und Hauskreisarbeit bei uns ist die Bibel bzw. die Praxis intensiver Bibellektüre und des Bibelgesprächs, das häufig in den Partnerkirchen einen wichtigeren Stellenwert hat als bei uns. Bibelsonntage und biblische workshops oder Bibelwochen in der Gemeinde könnten mit der bewussten Einbeziehung von Christen anderer kultureller Herkunft aus den Migrationsgemeinden geplant und durchgeführt werden. Von vielen wird die Notwendigkeit unterstrichen, dass – geht man nach den Empfehlungen der EKD-Studie „Kirche der Freiheit“ - bis zum Reformationsjubiläum 2017 in jeder Ortsgemeinde ein Glaubenskurs für religiös Suchende und Konfessionslose angeboten wird. Es könnte eine vielversprechende Unternehmung werden, das bisherige Angebot der Glaubenskurse, die auf der website der AMD präsentiert werden, zu ergänzen durch das Projekt eines interkulturellen Glaubenskurses, das mit Christen aus Afrika und Asien gemeinsam entwickelt wird. Dies wäre ein gelungenes und attraktives Beispiel für eine Kooperation zwischen Hauskreis-, Glaubenskurs und weltmissionarischer Partnerschaftsarbeit, das vor allem in Gebieten, die die Chance zu einer interkulturellen Begegnung haben, auf Interesse und Nachfrage stoßen würde. In Hamburg gibt es einen kleinen Initiativkreis, der einen Deutsch-afrikanischen Glaubenskurs vorbereiten möchte, an dem afrikanische Christen aus den Migrationskirchen ebenso mitwirken mit Christen aus der Landeskirche und der auch in der Teilnahme offen ist für Menschen aus beiden Bereichen. Was der Weltgebetstag im Bereich einer zeitlich befristeten Arbeitsphase und einem zentralen Freitag im Jahr an ökumenisch-biblich-liturgischem Lernen ermöglicht, könnte so durch ein längerfristiges Projekt ergänzt werden. Wenn die AMD eine Kampagne Glaubenskurse startet und das „Recht auf Bildung in Glaubens-Dingen“ unterstreichen und öffentlichkeitswirksam kommunizieren will, dann muß die Palette der Angebote verschiedener Glaubenskursen auch erkennen lassen, dass sich die AMD mit der neuen ökumenisch, multikulturellen Situation des Christentums in Deutschland auseinandergesetzt und in den ökumenischen Horizont von Kirche mit hineingedacht hat: Ein interkultureller Glaubenskurs darf dann nicht fehlen.